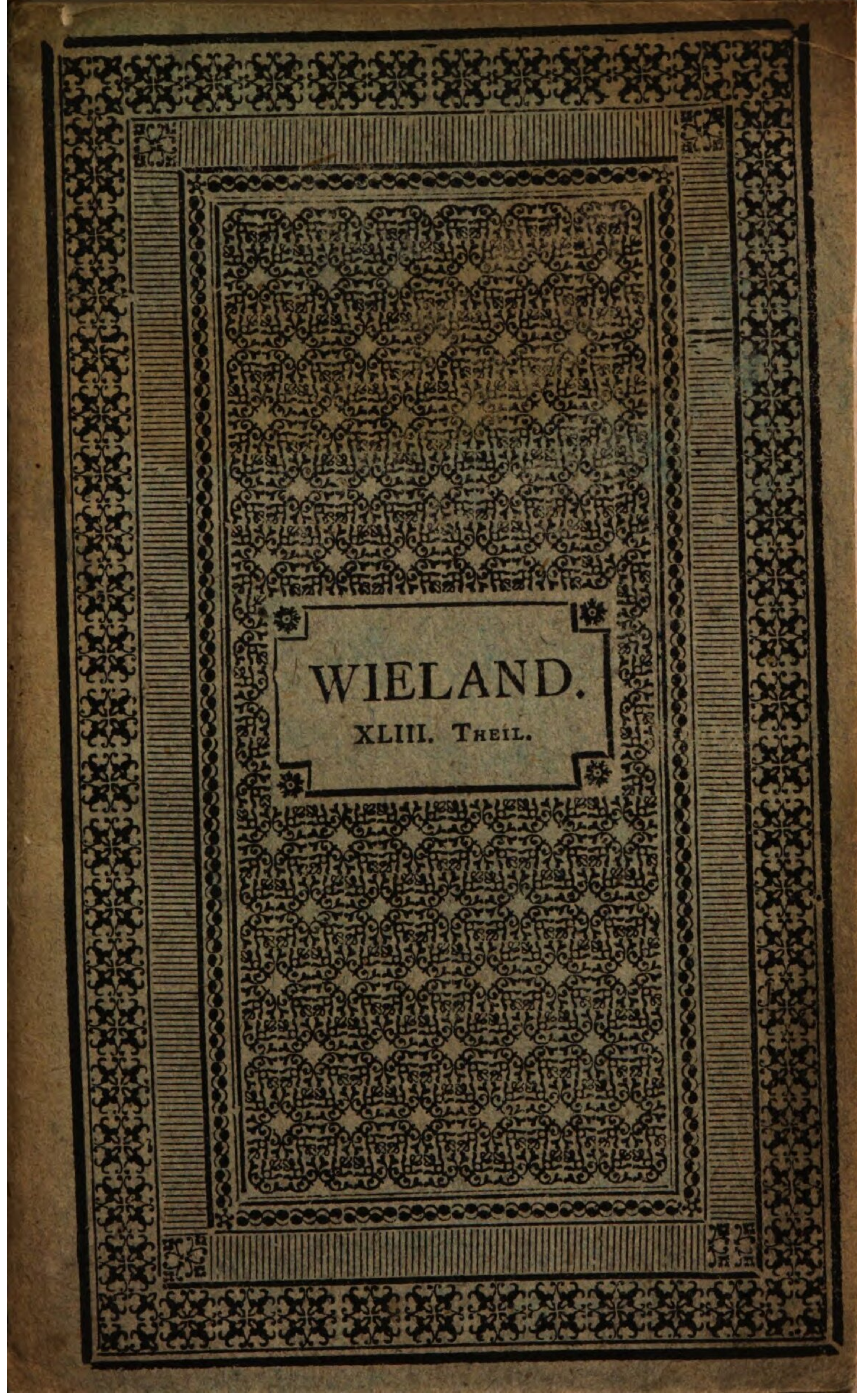


The page is framed by a wide, decorative border. The outermost border consists of a repeating floral or foliate pattern. Inside this is a band of fine horizontal lines. The next layer inward is a border of small, dark, circular or oval shapes. The central area of the page is filled with a dense, repeating pattern of stylized, interlocking floral or foliate motifs. In the center of this page, there is a rectangular frame with decorative corner pieces. Inside this frame, the title 'WIELAND.' is printed in a large, bold, serif font. Below the title, the subtitle 'XLIII. THEIL.' is printed in a smaller, similar serif font.

WIELAND.

XLIII. THEIL.

LD 5886

90



Ranberg del.

Blandine sc.

OBERON

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XLIII. BAND.



WIEN.

GEDRUCKT UND VERLEGT
BEY F. A. SCHRÄMBL.

1802.

SÄMMTLICHE WERKE

VON

C. M. WIELAND.

XIII. BAND.



W I E N.

GEDRUCKT UND VERLEGT

BEY F. A. SCHNEIDER.

1803.

001.2767

O B E R O N.

NEUNTER GESANG.

O B E R O N .

NEUNTER GESSANG.

8

1.

Es ist nun Zeit, uns auch nach F a t-
m e n umzuschauen,
Die wir, seit Re z i a mit H ü o n sich ins
Meer
Gestürzt, im Schiff, allein und alles Tro-
stes leer
Gelassen, Tag und Nacht das Schicksal
ihrer Frauen
Beweinend, und ihr eignes freylich auch.
Denn ach! sie weint, sie schreyt, sie rauft
ihr Haar vergebens;
Er ist verweht, mit einem einzigen Hauch
Verweht, der ganze Bau der Ruhe ihres
Lebens.

2.

Was soll nun aus ihr werden, so al-
lein
In einem Schiff, von zügellosen Söhnen
Des rauhen Meers umringt, die ihren
Jammer höhnen,

Mit frechen Augen schon, berauscht in
feurigem Wein,

Verschlingen ihren Raub — was wird ihr
Schicksal seyn?

Zum Glück erbarmet sich der schutzbe-
raubten Schönen

Ein unverhoffter Sturm, der in der zwey-
ten Nacht

Die See zum Tummelplatz empörter Wo-
gen macht.

Die Pinke treibt, indess ein allgemei-
nes Zagen

Das Volk entnervt, auf ungewissem
Meer

Herum gejagt, bald west, bald südwärts
hin und her;

Bis, da der Winde Wuth in sieben schreck-
lichen Tagen

Erschöpft ist, an den Strand von Tu-
nis sich verschlagen

Der Hauptmann sieht. Den Zufall, der
ihn sehr

Zur Unzeit überrascht, in Vortheil zu ver-
wandeln,

Beschließt er Fatmen hier als Sklavin zu
verhandeln.

4.

Denn Fatme, die kaum vier und drey-
sigmahl

Den May sein Blumenkleid entfalten
Gesehn, war eine aus der Zahl
Der lange blühenden Gestalten,
Die nicht so leicht verwittern noch ver-
alten,

Und die mit Reitzen von Gewicht,
Viel Feu'r im Blick, viel Grübchen im
Gesicht,

Euch für den Rosenglanz der Jugend
schadlos halten.

5.

Des Königs Gärtner kam durch Zufall
auf den Platz,

Wo alles das um hundert Sultaninen
Zu kaufen war. Es schien Bemerkung zu
verdienen.

Er trat hinzu, besah's und fand es sey
ein Schatz.

Sein grauer Kopf ward nicht zu Rath ge-
zogen.

Es fehlte, dünkt ihn, nichts in seinem
Gulistan

Als eben diefs. Das Gold wird hurtig
vorgewogen,

Und Fatme duldet still was sie nicht
ändern kann.

6.

Indefs verfolgt mit stets gewognem
Winde

Der treue Scherasmin den anbefohl-
nen Lauf.

Kaum nahm Massiliens Port ihn
wohlbehalten auf,

So setzt er sich zu Pferd, und eilt so
schnell, als stünde

Sein Leben drauf, zum Kaiser nach
Paris.

Er hatte schon den Märt'rerberg erstiegen
Und sah im Morgenroth die Stadt noch
schlummernd liegen,

Als plötzlich sich sein Kopf an einen Zwei-
fel stieß.

7.

„Halt, sprach sein Geist zu ihm, und
eh' wir' weiter traben,

Bedenke wohl was du beginnst, mein
Sohn!

Zwar sollte das dein weiser Schädel
schon

Zu Askalon erwogen haben,

Obgleich der Wind, der dort in Hüons
Segel blies,

Dir wenig Zeit zum Überlegen liefs.
 Doch, wenn wir ehrlich mit einander
 sprechen wollen,
 Du hättest damahls dich ganz anders
 sträuben sollen.

8.

„Denn, unter uns gesagt, es ist doch
 offenbar
 Kein Menschensinn in dieser Ambassade.
 Den Kaiser, der vorhin uns nie gewo-
 gen war,
 Erbittert sie gewifs im höchsten Grade.
 Am Ende wär' es nur ums reiche Käst-
 chen Schade!
 Denn, wahrlich, mit der Hand voll Zie-
 genhaar,
 Und mit den Zähnen da, Gott weiß aus
 welchen Rachen;
 Wird deine Exzellenz sehr wenig Ein-
 druck machen.

9.

„Ja, wenn Herr Hüon selbst, mit
 stattlichem Geleite
 Von Reisigen, Trabanten, und so fort,
 Und mit der Tochter des Kalifen an der
 Seite
 Herein geschritten wär', und hätte selbst
 das Wort

Geführt, und mit gehörigen Grimassen,
 Wie einem Ritter, *Duc* und *Pair*
 Geziemt, auf rothem Sammt, von gold-
 nen Quasten schwer,
 Die Sachen überreicht — da wollt' ich's
 gelten lassen!

„Da kommt des Aufzugs Pracht, die
 Fei'rlichkeit, der Glanz
 Der Sultanstochter, an der Hand des
 stolzen Gatten,
 Kurz, jeder Umstand kommt dem andern
 da zu Statten,
 Und trägt das Seine bey, die Sache rund
 und ganz
 Zu machen. Karlen bleibt nichts wei-
 ter einzuwenden,
 Er hat den Glauben in den Augen und
 in Händen;
 Der Ritter hat sein Wort gehalten als ein
 Mann,
 Und fordert frey was ihm kein Recht
 versagen kann.

„Das alles geht auf einmahl in die
 Brüche,
 Freund Scheramin, wenn du nicht
 klüger bist

Als der dich abgeschickt. Wohlan, was
 Raths? was ist
 Zu thun? — Das beste wär', auf allen
 Fall, er schliche
 Mit seinem Kästchen sich ganz sachte wie-
 der ab
 Eh' jemand ihn bemerkt, und ritt' im
 großen Trab
 Geraden Wegs nach Rom, dem Freyport
 aller Frommen,
 Wo hoffentlich sein Herr inzwischen an-
 gekommen."

12.

So sprach zu Scherasm in sein bes-
 rer Genius:
 Und da er ihn nach langem Überlegen
 Nichts klügers, wie ihn dünkt, entgegen
 Zu setzen hatte, war sein endlicher Ent-
 schluss,
 Der guten Stadt Paris das Schulterblatt
 zu weisen,
 Und sporenstreichs nach Rom zu seinem
 Herrn zu reisen.
 Er übersteigt die Alpen, langet an,
 Und gleich sein erster Gang ist — nach
 dem Lateran.

13.

Allein, umsonst ermüdet er mit Fragen

Nach seinem Herrn den Schweizer, der
 die Wach'
 Am Thore hat, umsonst das ganze Vor-
 gemach,
 Kein Mensch kann ihm ein Wort von
 Ritter Hüon sagen.
 Vergebens rennet er die Stadt von Haus
 zu Haus
 Und alle Kirchen und Spitäler fragend
 aus,
 Und schildert ihn vom Fersen bis zur
 Scheitel
 Den Leuten vor, — all' seine Müh ist
 eitel.

14.

Vier ewige Wochen lang, und dann
 noch zwey dazu,
 Verweilt er sich in stets betrogne Hof-
 fen,
 Läßt keinen Tag sich selbst noch andern
 Ruh
 Mit Forschen, ob sein Prinz denn noch
 nicht eingetroffen:
 Und, da kein Warten hilft, beginnt er
 überlaut
 Den großen Schwur des Baskenvolks
 zu fluchen,
 Und schwört, so weit der Himmel blaut,

13

In einem Pilgerkleid den Ritter aufzu-
suchen.

15.

Was konnt' er anders thun? Sein Geld
war aufgezehrt,
Und eine Perle nur vom Kästchen anzu-
greifen,

(Das billig hundertfachen Werth
In Hüons Augen hat, weil's Oberon
ihm verehrt)

Eh liefs' er sich den Balg vom Leibe
streifen!

Von einem Pilgersmann wird weder Gold
begehrt

Noch Silbergeld; er kann mit Muschel-
schalen

Und Litaney'n die halbe Welt bezahlen.

16.

So bettelt nun zwey Jahre lang und
mehr

Der treue unverdrossne Alte

Sich durch die Welt, die Länge und die
Quer',

Und macht an jedem Port, auf jeder In-
sel Halte,

Fragt überall vergebens seinem Herrn

Und seiner Dame nach — bis ihn zuletzt
sein Stern

14.

Und ein geheimer Trieb, der seine Hoff-
nung schüret,
Nach Tunis vor die Thür des alten Gärt-
ners führet.

17.

Er setzt sich dort auf eine Bank von
Stein,
Um, müd' und schwach von langem Fa-
sten,
Im Schatten da ein wenig auszurasten,
Und eine Sklavin bringt ihm etwas
Brot und Wein.
Sie sieht den Mann im braunen Pilger-
kleide
Erstaunt ins Aug', und er der Sklavin
ebenfalls,
Und, sich mit einem Schrey des Schre-
ckens und der Freude
Erkennend, fallen sie einander um den
Hals.

18.

Bist du es, Fatme, ruft an ihrer nas-
sen Wange
Der Pilger freudig aus; ist's mög-
lich? — Ach! schon lange
Liebs Scherasmîn die Hoffnung sich
vergehn!
Ist's möglich daß wir uns zu Tunis wie-
dersehn?

Was für ein Wind hat euch in diese Hei-
denlande

Verweht? Und wo ist Hüon und A-
mande?

Ach, Scherasmin, schreyt Fatme
laut, und bricht

In Thränen aus — Sie sind — Ich Ar-
me! — Frage nicht!

19.

Was sagst du? ruft der Alte — Gott

verhüte!

Was sind sie? Sprich! — „Ach Scho-

erasmin, sie sind —“

Mehr bringt sie nicht heraus! Das sto-
ckende Geblüte

Erstickt die Red' in ihrer Brust — Sie
sind? —

O Gott! schluchzt Scherasmin, und
weinet wie ein Kind

An Fatmens Hals — In ihrer vollen
Blüthe!

Das ist zu hart! Allein mir schwante
lang vorher

Nichts gutes! Fatme — ach! die Probe
war zu schwer!

20.

So bald die gute Frau zum kläglichen
Berichte

Nur wieder Athem hat, erzählt sie Stück
für Stück,

Von seiner Abreis' an bis auf den Augenblick

Der Schreckensnacht — da, beym auf-
fackelnden Lichte

Der Blitze, Rezia durch alles Volk, das
dichte

Auf Hüon drängt, sich stürzt, den Arm
in Liebeswuth

Um den Geliebten schlingt und in die
wilde Flut

Ihn mit sich reißt, — die traurige Ge-
schichte.

21.

Drauf sitzen sie wohl eine Stunde
lang

Beysammen, sich recht satt zu klagen
und zu weinen,

Und beyde sich, aus treuem Liebesdrang,
Zum Preis des schönsten Paares zu ver-
einen,

Das je die Welt geziert. Nein, ruft sie
vielmahls, nie,

Nie werd' ich eine Frau, wie diese,
wieder sehen!

Noch ich, ruft Scherzmin in gleicher
Melodie,

Je einem Fürstensohn wie Er zur Seite
stehen!

22.

Zuletzt, nachdem er sich wohl drey-
mahl sagen lassen

Wie alles sich begab, geht ihm ein schwa-
cher Schein

Von Glauben auf, und läßt ihn Hoffnung
fassen,

Sie könnten beyde doch vielleicht geret-
tet seyn.

Je mehr er es bedenkt, je minder geht
ihm ein,

Dass Oberon auf ewig sie verlassen.

In allem dem, was er für sie gethan,

War Absicht, wie ihn däucht, und ein
geheimer Plan.

23.

Bey diesem schwachen Hoffnungsschim-
mer,

Der wie ein fernes Licht in tiefer Nacht
ihm scheint,

Entschliesst er sich, von Fatmen nun
sich nimmer

Zu trennen, und, mit ihr durch gleichen
Schmerz vereint,

Des Schicksals Aufschluß hier in Tunis
abzuwarten.

Durch ihren Vorschub tauscht er Pilger-
stab und Kleid

Mit einem Sklavenwamms und einem Gra-
bescheid,

Und dient um Tagelohn im königlichen
Garten.

Indessen Fatme und der wackre
Scherasmin

Die Blumenfelder, die sie bauen,
Wie ihrer Lieben Grab, mit Thränen oft
bethauen;

Sieht Hüon, seit sein prüfend Schick-
sal ihn

In jene Einsied'ley voll Anmuth und voll
Grauen

Verbannt, nicht ohne Gram den dritten
Frühling blühn.

Unmöglich kann er noch sein Heldenherz
entwöhnen,

Ins Weltgetümmel sich mit Macht zurück
zu sehnen.

Der kleine Hüonnet, das schönste
Mittelding

Von mütterlichem Reitz und väterlicher
Stärke,

Das je am Hals von einer Göttin hing,

Und wahrlich doch zu anderm Tagewerke
Bestimmt, als mit der Axt auf seiner
Schulter einst

Ins Holz zu gehn, vermehrt nur seinen
Kummer.

Auch dich, o Rezia, in Nächten ohne
Schlummer.

Belauscht dein Engel oft, wenn du im
Stillen weinst.

26.

Tief fühlt ihr beid' in dieser Jugend-
blüthe,

Dass Abgeschiedenheit euch unnatür-
lich ist,

Fühlt Kraft zu edlern Thun in eurer
Brust, vermisst

Des Heldensinns, der unbegrenzten Güte
Gleich unbegrenzten Kreis! — Umsonst
bemühn sie sich

Die Thräne, die dem abgewandten Aug'
entschlich,

Dem alten Vater zu verhehlen;

Ihr Lächeln täuscht ihn nicht, er liest in
ihren Seelen.

27.

Und ob ihm diese Welt gleich nichts
mehr ist, doch stellt

Er sich an ihren Platz, in das was sie
verloren,

Was ihnen zugehört, wozu sie sich ge-
 boren
 Empfinden — fühlt aus Ihrer Brust, und
 hält
 Die Thräne für gerecht, die sie vor ihm
 aus Liebe
 Verbergen, tadelt nicht die unfreywilligen
 Triebe,
 Und frischt sie nur, so lang' als ihren
 Lauf
 Das Schicksal hemmt, zu stillen Hoffen
 auf.

28.

An einem Abend einst — das Tagwerk
 war vollbracht,
 Und alle drey, (A m a n d e mit dem
 Knaben
 Auf ihrem Schoofs) um an der herrlichen
 Pracht
 Des hell gestirnten Himmels sich zu
 laben,
 Sie saßen vor der Hütt' auf einer Ra-
 senbank,
 Versenkten sich mit ahnungsvollem
 Grauen
 In dieses Wundermeer, und blickten stil-
 len Dank
 Zu ihm, der sie erschuf — gen Himmel
 aufzuschauen:

29.

Da fing der fromme Greis, mit mehr ge-
rührtem Ton

Als sonst, zu reden an von diesem Er-
denleben

Als einem Traum, und vom Hinüber-
schweben

Ins wahre Seyn. — Es war, als wehe
schon

Ein Hauch von Himmelsluft zu ihm her-
über,

Und trag' ihn sanft empor indem er
sprach.

A m a n d a fühlt's; die Augen gehn ihr
über,

Ihr ist's, als sähe sie dem Halbver-
schwundnen nach.

30.

Mir, fuhr er fort, mir reichen sie die
Hände

Vom Ufer jenseits schon — Mein Laufist
bald zu Ende;

Der eurige beginnt kaum, und viel,

Viel Trübsal noch, auch viel der besten
Freuden,

(Oft sind's nur Stärkungen auf neue gröfsre
Leiden)

Erwarten euch, indess ihr unvermerkt
dem Ziel

Euch nähert. Beides geht vorüber,
Und wird zum Traum, und nichts beglei-
tet uns hinüber;

31.

Nichts als der gute Schatz, den ihr in
euer Herz

Gesammelt, Wahrheit, Lieb' und inner-
licher Frieden,

Und die Erinnerung, daß weder Lust
noch Schmerz

Euch je vom treuen Hang an eure Pflicht
geschieden.

So sprach er vieles noch; und als sie end-
lich sich

Zur Ruh begaben, drückt' er, wie sie
dünkte,

Sie wärmer an sein Herz, und eine Thrä-
ne blinkte

In seinem Aug', indem er schnell von
ihnen wich.

32.

In eben dieser Nacht, von dunkeln
Vorgefühlen

Der Zukunft aufgeschreckt, erhob Ti-
tania

Die Augen himmelwärts — und alle Ro-
sen fielen

Von ihren Wangen ab, indem sie stand,
und sah

Und las. Sie rief den lieblichen Gespiel-
len,

Mit ihr zu sehen, was in diesem Nu ge-
schah,

Und wie zu unglückschwängern Zügen
A m a n d e n s Sterne schon sich an einan-
der fügen.

33.

Und, dicht in Schatten eingeschleiert,
fliegt

Sie schnell dem Lager zu, wo zwischen
Mandelbäumen

(Der Knabe neben ihr) die Königstochter
liegt,

Aus ihrem Schlaf von ahnungsvollen
Träumen

Oft aufgestört. T i t a n i a berührt

Die Brust der Schläferin (damit die Unruh
schweige

Die in ihr klopft) mit ihrem Rosenzweige,
Und raubt den Knaben weg, der nichts
davon verspürt.

34.

Sie kommt zurück mit ihrem schönen
Raube,

Und spricht zu ihren Grazien: Ihr seht
Das grausame Gestirn, das ob A m a n-
d e n steht!

Eilt, rettet dieses Kind in meine schönste
Laube,

Und pfeget sein, als wär's mein eigner
Sohn.

Drauf zog sie aus dem Kranz um ihre
Stirne

Drey Rosenknospen aus, gab jeder hol-
den Dirne

Ein Knöspchen hin, und sprach: Hinweg,
es dämmert schon!

35.

Thut wie ich euch gesagt, und alle
Tag' und Stunden

Schaut eure Rosen an; und wenn ihr
alle drey

Zu Lilien werden seht, so merket dran,
ich sey

Mit Oberon versöhnt und wieder neu
verbunden.

Dann eilet mit Amandens Sohn her-
bey,

Denn mit der meinen ist auch ihre Noth
verschwunden.

Die Nymfen neigten sich, und flohn

In einem Wölkchen schnell hinweg mit

Hüons Sohn.

36.

Kaum war der Morgen aufgegangen,

So sucht mit bebendem unruhigem Ver-
langen.

A m a n d a ihren Freund, der seine La-
gerstatt,
Fern von A l f o n s und ihr, in einem
Felsen hat.

So hastig eilt sie fort, daß sie (was nie
geschehen

Seitdem sie Mutter war) vor lauter Eil'
vergift,

Nach ihrem Sohn, der noch ihr Schlafge-
selle ist,

Und ruhig (glaubt sie) schläft, vorher sich
umzusehen.

37.
Sie findet ihren Mann, im Garten
rend, auf,

Und beide nehmen auf der Stelle,
Was sie besorgen sich verbergend, nach
der Zelle

Des alten Vaters ihren Lauf.

Wie klopft ihr Herz, indem sie seinem
Lager

Sich langsam nahn! Er liegt, die Hände
auf sein Herz

Gefaltet, athemlos, sein Antlitz bleich
und hager,

Wieland 43. B.

Doch edel jeder Zug, und rein, und ohne
Schmerz.

Er schlummert nur, spricht Rezia,
und legt
Die Hand, so leicht daß sie ihn kaum
berührt,
Auf seine Hand — und, da sie kalt sie
spüret
Und keine Ader mehr sich regt,
Sinkt sie in stiller Wehmuth auf den
blassen
Erstarrten Leichnam hin; ein Strom von
Thränen bricht
Aus ihrem Aug' und badet sein Gesicht:
O Vater, ruft sie aus, so hast du uns
verlassen!

39.

Sie rafft sich auf, und sinkt an Hüons
Brust,
Und beide werfen nun sich bey der kal-
ten Hülle
Der reinsten Seele hin, in ehrfurchtsvoller
Stille,
Und sättigen die schmerzlich süsse Lust
Zu weinen, — drücken oft, um endlich
wegzugehen,
Auf seine Hand der Liebe letzten Zoll,

Und bleiben immer, nie gefühlter Regung
 voll,
 Bey dem geliebten Bild, als wie bezau-
 bert, stehen.

40.

Es war als sähen sie auf seinem An-
 gesicht
 Die Dämmerung von einem neuen Leben,
 Und wie von reinem Himmelslicht
 Den Widerschein um seine Stirne weben,
 Der schon zum geist'gen Leib den Erden-
 stoff verfeint,
 Und um den stillen Mund, der eben
 Vom letzten Segen noch sich sanft zu
 schliessen scheint,
 Ein unvergängliches kaum sichtbar's Lächeln schweben.

41.

Ist dir's nicht auch (ruft Hüon, wie
 entzückt,
 A m a n d e n zu, indem er aufwärts
 blickt)
 Als fall' aus jener Welt ein Strahl in dei-
 ne Seele?
 So fühlt' ich nie der menschlichen Natur
 Erhabenheit! noch nie dieß Erdenleben
 nur
 Als einen Weg durch eine dunkle Höhle

ins Reich des Lichts! nie eine solche
Stärke

In meiner Brust zu jedem guten Werke!

42.

Zu jedem Opfer, jedem Streit
Nie diese Kraft, nie diese Munterkeit
Durch alle Prüfungen mich männlich durch-
zukämpfen!
Laß seyn, Geliebte, daß der Trübsal
viel
Noch auf uns harret — sie nähert uns dem
Ziel!

Nichts soll uns muthlos sehn, nichts die-
sen Glauben dämpfen!
So Spricht er, sich mit ihr von diesem
heiligen Ort
Entfernend — und ihn nimmt das Schick-
sal gleich beym Wort.

43.

Denn, wie sie Hand in Hand nun wie-
der
Hervor gehn aus der Zell' und ihre Au-
genlieder
Erheben — Gott! was für ein Anblick
stellt
Sich ihren Augen dar! In welche fremde
Welt
Sind sie versetzt! Verschwunden, ganz
verschwunden

Ist ihr Elysium, der Hain, die Blumen-
flur.

Versteinert stehn sie da: Ist's möglich?

Keine Spur,

Sogar die Stätte wird nicht mehr davon
gefunden!

44.

Sie stehn an eines Abgrunds Rand
Umringt, wohin sie schauernd sehen,
Von überhangenden gebrochnen Felsen-
höhen;

Kein Gräschen mehr, wo einst ihr Gar-
ten stand!

Vernichtet sind die lieblichen Gebüsche,
Der dunkle Nachtigallenwald
Zerstört! Nichts übrig, als ein gräßliches
Gemische

Von schroffen Klippen, schwarz, und öd'
und ungestalt!

45.

Zu welchen neuen Jammerscenen
Bereitet sie dieß grause Schauspiel vor?

Ach, rufen sie, und heben, schwer von
Thränen,

Den kummervollen Blick zum heil'gen
Greis empor:

„Ihm wurde dieß Gebirg in Frühlings-
schmuck gekleidet,

Dießs Eden Ihm gepflanzt; um Seinetwil-
len nur

Genossen wir's; und Schicksal und Natur
Verfolgen uns aufs neu', so bald er von
uns scheidet!"

46.

Ich bin gefaßt, ruft Rezia, und
schlingt

Ein Ach zurück das ihrer Brust ent-
steiget.

Unglückliche! der Tag, der all dießs Un-
glück bringt,

Hat dir noch nicht das schrecklichste ge-
zeigt!

Sie eilt dem Knaben zu, den sie vor
kurzem, süß

Noch schlummernd, (wie sie glaubt) ver-
ließ!

Er ist ihr letzter Trost; des Schicksals
härtsten Schlägen

Geht sie getrost, mit ihm auf ihrem Arm,
entgegen.

47.

Sie fliegt dem Lager zu, wo er
An ihrer Seite lag, und, wie vom Blitz

getroffen,

Schwankt sie zurück — der Knab' ist weg,
das Lager leer.

„Hat er sich aufgerafft? Fand er die Thüre
offen

Und suchte sie? O Gott! wenn er verunglückt wär’?

Entsetzlich! — Doch vielleicht hat um die
Hütte her,

(So denkt sie zwischen Angst und Hoffen)

Vielleicht im Garten nur der Kleine sich
verloffen?”

48.

Im Garten? ach! der ist nun felsiger
Ruin!

Sie stürzt hinaus, und ruft mit bebenden
Lippen

Den Knaben laut beym Nahmen, sucht
ihn

Ringsum, mit Todesangst, in Höhlen und
in Klippen.

Der Vater, den ihr Schreyn herbey gerufen,
spricht

Umsonst den Trost ihr zu, worau’s ihm
selbst gebricht:

„Er werde sich gewiß in diesen Felsge-
winden

Gesund und frisch auf einmahl wieder
finden.”

49.

Zwey Stunden schon war alle ihre Müh

Vergeblich, Ach! umsonst, laut rufend,
 irren sie
 Tief im Gebirg umher, besteigen alle Spi-
 tzen,
 Durchkriechen alle Felsenritzen,
 Und lassen sich, um wenigstens sein
 Grab
 Zu finden, kummervoll in jede Kluft
 hinab:
 Ach! keine Spur von ihm entdeckt sich
 ihrem Blicke,
 Und von den Felsen hallt ihr eigener Ton
 zurücke.

50.

Das Unbegreifliche des Zufalls, daß ein
 Kind
 Von seinem Alter sich verliere,
 An einem Ort, wo weder wilde Thiere
 Noch Menschen (wilder oft als jene)
 furchtbar sind,
 Mehrt ihre Angst; doch nährt es auch
 ihr Hoffen;
 „Es kann nicht anders seyn, er hat sich
 nur verlossen,
 Und schlief vielleicht auf irgend einem
 Stein,
 Vom Wandern müd, in seiner Unschuld
 ein.“

51.

Aufs neue wird derganze Felsenrücken,
 Wird jeder Winkel, jeder Strauch
 Der ihn vielleicht versteckt, durchsucht
 mit Falkenblicken.

Die Unruh treibt sogar, wie unwahrschein-
 lich auch

Die Hoffnung ist ihn dort lebendig aufzu-
 spüren,

Sie bis zum Strand herab, wo, unter dem
 Gemisch

Von aufgethürmtem Sand und sumpfigem
 Gebüsch,

Sie endlich unvermerkt einander selbst
 verlieren.

52.

Auf einmahl schreckt Amandens

Ohr

Ein ungewohnter Ton. Ihr däucht, es
 glich dem Schalle

Von Stimmen. Doch, weil's wieder sich
 verlor,

Und sie bey einem Wasserfalle,

Der mit betäubenden Getöse übern Rand
 Von einem hohen Felsenbogen

Herunter stürzt, sich ziemlich nah befand,
 Glaubt sie, sie habe sich betrogen.

Ihr schwanet nichts von größerer Gefahr,

Ihr einziger Gedank' ist ihres Sohnes Leben:

Und plötzlich, da sie kaum um einen Hügel, neben

Dem Wasserfall, herum gekommen war,

Sieht sie, bestürzt, von einer, rohen
Schaar

Schwarzgelber Männer sich umgeben,

Und hinter einem hohen Riff

Erblickt sie in der Bucht ein ankernd Ruder-
schiff.

Sie hatten kurz zuvor, um Wasser einzunehmen,

Vor Anker hier gelegt, und waren noch
damit

Beschäftigt: als, mit schnell gehemmten
Schritt,

Auf einmahl eine Frau vor ihre Augen
tritt,

Gemacht beym ersten Blick die schönsten
zu beschämen.

Erstaunen schien sie alle schier zu lähmen,

An diesem öden Ort, den sonst der Schiffer
fleucht,

Ein junges Weib zu sehn, die einer Göt-
tin gleicht.

55.

Der Schönheit Anblick macht sonst ro-
he Seelen milder,

Und Tieger schmiegen sich zu ihren Fü-
sen hin:

Doch diese fühlen nichts, Ihr stumpfer
Räubersinn

Berechnet sich den Werth der schönsten
Frauenbilder

(Von Marmor oder Fleisch, gleich viel!)
mit kalten Blut

Bloß nach dem Marktpreis, just wie
andres Kaufmannsgut.

Hier, ruft der Hauptmann, sind zehn tau-
send Sultaninen

Mit Einem Griff, so gut wie hundert, zu
verdienen.

56.

Auf, Kinder, greifet zu! So ein Ge-
sicht wie dieß

Gilt uns zu Tunis mehr als zwanzig rei-
che Ballen:

Der König, wie ihr wißt, liebt solche
Nachtigallen;

Und dieser wilden hier gleicht von den
Schönen allen

In seinem Harem nichts. Ihr reicht Al-
mansaris,

Die Königin, so schön sie ist, gewiß
Das Wasser kaum. Wie wird der Sultan
brennen!

Der Zufall hätt' uns traun! nicht besser
führen können.

57.

Indeß der Hauptmann dieß zu seinem
Volke sprach,

Steht Rezia, und denkt zwey Augen-
blicke nach

Was hier zu wählen ist. „Sind diese Leu-
te Feinde,

So hilft die Flucht mir nichts, da sie so
nahe sind:

Vielleicht daß Edelmuth und Bitten sie
gewinnt.

Ich geh, und rede sie als Freunde,
Als Retter an, die uns der Himmel zu-
gesendet.

Vielleicht ist's unser Glück, daß sie hier
angeländet.“

58.

Dieß denkend, geht, mit unschulds-
voller Ruh

Im offenen Blick, und mit getrostem Schritt
ten,

Das edle schöne Weib auf die Korsaren zu:
 Allein sie bleiben taub bey ihren sanften
 Bitten,
 Die Sprache, die zu allen Herzen spricht,
 Rührt ihre eisernen entmenschten Seelen
 nicht.
 Der Hauptmann winkt; sie wird umringt,
 Und alles läuft und rennt, die Beute ein-
 zuschiffen.

Auf ihr erbärmliches Geschrey,
 Das durch die Felsen hallt, fliegt Hüon
 Den Wald herab, zu ihrer Hülff' herbey.
 Ganz außer sich, so bald ihm was es
 sey
 Die Bäume länger nicht verstecken,
 Ergreift er in der Noth den ersten knot'-
 gen Stecken
 Der vor ihm liegt, und stürzt, wie aus
 der Wolken Schoofs
 Ein Donnerkeil, auf die Barbaren los.

60.

Sein holdes Weib zu sehn, die mit blut-
 rünst'gen Armen
 Sich zwischen Ränbertatzen sträubt,
 Der Anblick, der zu Tiegerwuth Cihn
 treibt,

Macht bald den Eichenstock in seiner
Faust erwärmen.

Die Streiche fallen hageldicht
Auf Köpf und Schultern ein mit stürzen-
dem Gewicht,
Er scheint kein Sterblicher; sein Auge
spritzt Funken,
Und sieben Mohren sind schon vor ihm
hingesunken.

61.

Bestürzung, Scham und Grimm, von
einem einz'gen Mann
Den schönen Raub entrissen sich zu sehen,
Spornt alle andern an, auf Hüen los zu
gehen,
Der sich, so lang' er noch die Arme re-
gen kann,
Unbändig wehrt; bis, da ihm im Ge-
dränge
Sein Stock entfällt, die überlegne Menge
(Wiewohl er rasend schlägt und stößt und
um sich beißt)
Ihn endlich übermannt und ganz zu Bo-
den reißt.

62.

Mit einem Schrey gen Himmel sinkt
Amande
In Ohnmacht, da sie ihn erwürgt zu se-
hen glaubt.

Man schleppt sie nach dem Schiff, indess
das Volk am Strande

Auf den Gefallnen stürmt, und tobt und
Rache schnaubt.

Ihm einen schnellen Tod zu geben,
Wär's auch der blutigste, däucht sie Ge-
lindigkeit:

Nein, ruft der Hauptmann aus, um desto
längre Zeit

Der Tode grausamsten zu sterben, soll er
leben!

63.

Sie schleppen ihn tief in den Wald
hinein,

So weit vom Strand, daß auch sein laut-
stes Schreyn

Kein Ohr erreichen kann, und binden
ihn mit Stricken

Um Arm und Bein, um Hals und Rü-
cken,

An einen Baum. Der Unglückseel'ge
blickt

Zum Himmel auf, verstummend und er-
drückt

Von seines Elends Last; und laut froh-
lockend fahren

Mit ihrem schönen Raub nach Tunis die
Barbaren.

Man schleppt sie nach dem See, und
das Tödtelband
Auf den Gefässen stützt, und todt und
flache schmeißt.
Ihm einen schellen Tod zu geben,
Wär's nach der Blüthe, blüthe sie Ge-
lindigkeit:
Nein, laß der Himmeln aus, um desto
längre Zeit
Der Tode Grasmatten zu stehen, soll er
noch leben
Sich schleppen ins Netz in den Wald
So weit vom Stand, daß auch sein Laub
Kein Ohr erreichen kann, und binden
Um Arm und Bein, um Hals und Hü-
ft
An einen Baum, der Unlösliche
Zur Hölle zu, verurtheilt und er-
drückt
Von seines Fleisches Last; und laut hoch
Mit dem Tode
Alldem schönsten nach Tode die
Bathen.

V A R I A N T E N.

In der ersten Ausgabe fängt hier der eilfte
te Gesang an.

Stanze 5. v. 2.

Wie alles das um vierzig Sultaninen

(c) — — — — — v. 3. — — — — —

(a) — — — — — Es schien Betrachtung zu
verdienen;

(c) — — — — — v. 4. — — — — —

Er trat hinzu, besah u. s. w.

(c) — — — — — v. 6. — — — — —

Er hatte schon die nächste Höh' erstie-
gen

(c) — — — — — v. 2, 3. — — — — —

— — — — — nach langem Überlegen

Der Sache, klügers nichts entgegen

St. 14. v. 6.

(a) Ein großes *Ventregris*, nach Basken

— — — — — Art, zu fluchen, (c) — — — — —

St. 15. v. 4.

— — — — — weil ihm's der Zwerg ver-

ehrt)

St. 17. v. 1.

Er setzt sich vor die Thür auf eine Bank
von Stein,

v. 2.

(a. b) Um, müde wie er ist und schwach
u. s. w.

St. 31. v. 3. 4.

— — — — — daß weder Lust noch
Schmerz

Euch nie u. s. w.

St. 48. v. 2.

(c) — — — — — und ruft mit schweren
Lippen

St. 49. v. 2.

(c) Umsonst. Laut rufend, irren sie

v. 4.

Durchkriechen jeden Busch und alle Fel-
senritzen,

v. 8.

(c) — — — — — ihr eigener Ruf zurücke.

St. 52. v. 1.

Auf einmahl schreckt Amandens stilles
Ohr

v. 2.

(c) Ein ungewohnter Laut. — —

St. 57. v. 6.

(a) Ich rede sie, mit Zuversicht, als
Freunde,

O B E R O N.

ZEHNTER GESANG.

STERNEN-UND SONNEN-ALPHABET

ALPHABET DER STERNE

ALPHABET DER PLANETEN

O B E R O N .

SEHNTER GESSANG.

Schon sinkt der Tag, und trauernd wirft
 die Nacht
 (Ach! nicht vertraulich mehr in süßser
 Herzensfülle

Von Liebenden und Freunden zuge-
 bracht)

Mitleidig ihre trübste Hülle
 Ums öde Eiland her, wo aus der tiefen
 Stille
 Nun keinen Morgen mehr der Freude Lied
 erwacht;

Nur ein Verlassener von allem was er
 liebet

Der Pflichten schrecklichste durch stilles
 Dulden übet.

2.
 Ihn hört Titania, in ein Gewölk ver-
 hüllt,
 Tief aus dem Wald herauf in langen Pau-
 sen ächzen,

Sieht den Unglücklichen in stummer Angst
verlechzen ,

Und wendet sich von ihm. Denn , ach !
vergebens schwillt

Ihr zartes Herz von innigen Erbarmen.

Ein stärk'rer Zauber stößt mit unaufhalt-
barn Armen

Sie weg von ihm ; und wie sie überm

Strand

Dahin schwebt , blinkt vor ihr ein Gold-
reif aus dem Sand.

3.

Amanda hatte ihn , im Ringen mit den
Söhnen

Des Raubes , unvermerkt vom Finger ab-
gestreift.

Die Elfenkönigin , indem sie ihn ergreift,
Erkennt den Talisman , dem alle Geister
fröhnen.

Bald , ruft sie freudig , ist das Maß des
Schicksals voll !

Bald werden wieder dich die Sterne mir
versöhnen ,

Geliebter ! Dieser Ring verband uns einst ;
er soll

Zum zweyten Mahl zu meinem Herrn dich
krönen !

Inzwischen hatte man im Schiff, mit
 grosser Mühe, den Fährten
 Amanden, die in Ohnmacht lag, ins
 Leben

Zurück gerufen. Kaum begab sie
 Die schweren Augen trostlos zu erheben;
 So fiel vor ihr der Hauptmann auf die
 Knie,
 Und bat sie, sich dem Gram nicht länger
 zu ergeben:
 Dein Glück ist's, sprach er, bloß, wo-
 von ich Werkzeug bin;
 In wenig Tagen bist du unsre Königin.

Besorge nichts von uns, wir sind nur
 dich zu schützen
 Und dir zu dienen da: dich, Schönste,
 zu besitzen

Ist nur Almansor werth, der dir an
 Reitzen gleicht.

Er wird beym ersten Blick in deinen Fes-
 seln liegen;

Und, glaube meinem Wort, du wirst ihn
 mit Vergnügen

Zu deinen Füßen sehn. Der Hauptmann
 spricht's, und reicht

(Um allen Argwohn, den sie hegen mag,
 im Stillen zu stillen) und nehmend
 Ein reiches Tuch ihr dar, sich ganz darein
 anzuwickeln, um sich zu hüllen.

6.

Der ist des Todes, (fährt er fort,
 Mit einem Blick und Ton, der alles Volk
 auf dem Bord vor ihr erschauern
 Erzittern macht) der je des Frevels sich
 verwäget, und das Leben
 Und seine Hand an diesen Schleyer leget!
 Betrachtet sie von diesem Augenblick
 Als ein Juwel, das schon Alm an sorn
 in wenig Tagen die Königin
 Er sagt's, und zieht, damit sie unge-
 störte Ruhe pflegen kann, kniebeugend sich
 zurück.

7.

A m a n d a, ohne auf des Räubers Wort
 zu hören, ist
 Bewegungslös, betäubt von ihrem Un-
 glück, sitzt,
 Die Hände vor der Stirn, die Arme auf
 gestützt
 Auf ihre Knie, mit starren, thränen-
 leeren
 Erloschnen Augen da. Ihr Jammer ist zu
 groß

Ihn auszusprechen, ihn zu tragen
 Ihr starkes Herz zu zart. Ach! diesen
 letzten Stofs
 Erträgt sie nicht! Sie sinkt, doch sinkt
 sie ohne Klagen.

8.

Sie schaut nach Trost sich um, und fin-
 det keinen; leer
 Und hoffnungslos, und Nacht, wie ihre
 Seele,
 Ist alles, alles um sie her;
 Die ganze Welt verkehrt in eine Mörder-
 höhle!

Sie starrt zum Himmel auf — auch Der
 Hat keinen Trost, hat keinen Engel
 mehr!

Am Abgrund der Verzweiflung, wo sie
 schwebet,
 Steht noch der Tod allein, der sie im
 Sinken hebet.

9.

Mitleidig reicht er ihr die abgezehrte
 Hand,

Der letzte, treuste Freund der Leidenden!
 Sie steigt

Hinab mit ihm ins stille Schattenland,
 Wo aller Schmerz, wo aller Jammer
 schweiget;

Wo keine Kette mehr die freye Seele
 reibt,
 Die Scenen dieser Welt wie Kinderträu-
 me schwinden,
 Und nichts aus ihr als unser Herz
 uns bleibt:

Da wird sie alles, was sie liebte, wie-
 derfinden!

10.

Wie ein verblutend Lamm, still dul-
 dend, liegt sie da,
 Und seufzt dem letzten Augenblick ent-
 gegen:

Als, in der stillen Nacht, sich ihr Ti-
 tania

Trost bringend naht. Ein unsichtbarer
 Regen

Von Schlummerdüften stärkt der schönen
 Dulderin

Matt schlagend Herz, und schläft den äus-
 sern Sinn

Unmerklich ein. Da zeigt sich ihr im
 Traumgesichte

Die Elfenkönigin in ihrem Rosenlichte.

11.

Auf! spricht sie, fasse Muth! Dein

Sohn und dein Gemahl

Sie athmen noch, sind nicht für dich ver-
 verloren.

Erkenne mich! Wenn du zum dritten
Mahl

Mich wieder siehst, dann ist, was Ob e-
ron geschworen,

Erfüllt durch eure Treu'. Ihr endet unsre
Pein,

Und wie Wir glücklich sind, so werdet
Ihr es seyn.

Mit diesem Wort zerfließt die Göttin in
die Lüfte,

Doch wehen, wo sie stand, noch ihre
Rosendüfte.

12.

A m a n d' erwacht, erkennt an ihrem
Duft

Und Rosenglanz, die nur allmählich
schwanden,

Die götterreiche Frau, die in der Felsen-
gruft,

Gleich unverhofft, ihr ehmahls beyge-
standen.

Gerührt, beschämt von diesem neuen
Schutz,

Ergreift ihr Herz mit dankbarlichem Beben
Dieß Pfand von ihres Sohns und ihres

Hüons Leben,
Und beut mit ihm nun jedem Schicksal

Trutz.

Ach! wüßte sie, was ihr (zu ihrem
 Glücke)
 Verborgen bleibt, wie trostlos diese
 Nacht
 Ihr unglückseel'ger F r e u n d, mit sieben-
 fachem Stricke
 An einen Eichenstamm gebunden, zuge-
 bracht,
 Wie brach' ihr Herz! — Und Er, vor
 dessen Augenblitze
 Nichts dunkel ist, der gute Schutzgeist,
 weilt?

Es steht, am Quell des Nils, auf einer
 Felsenspitze,
 Die, ewig unbewölkt, die reinsten Lüf-
 te theilt.

Den ernsten Blick dem Eiland zuge-
 kehrt,
 Wo H ü o n schmachtet, steht der Geis-
 t e r f ü r s t, und hört
 Sein Ächzen, das aus tiefer Ferne
 Zu ihm herüber bebt, — schaut nach
 dem Morgensterne,
 Und hüllt sich seufzend ein. Da nähert,
 aus der Schaar
 Der Geister, die theils einzeln, theils in
 Ringen,

Ihn überall begleiten und umschwingen,
Sich einer ihm, der sein Vertrauter war.

15.

Erblassend, ohne Glanz, naht sich der
Sylfe, blickt

Ihn schweigend an, und seine Augen
fragen

Dem Kummer nach, der seinen König
drückt;

Denn Ehrfurcht hält ihn ab die Frage
laut zu wagen.

Schau auf, spricht Oberon. Und mit
dem Worte weist

In einer Wolke, die mit ausgespanntem
Flügel

Vorüber fährt, sich dem bestürzten Geist
Des armen Hüons Bild als wie in ei-
nem Spiegel.

16.

Versunken in der tiefsten Noth,

An seines Herzens offenen Wunden

Verblutend, steht er da, verlassen und
gebunden

Im öden Wald, und stirbt den langen
Martertod.

In diesem hoffnungslosen Stande

Schwellt seine Seele noch das zürnende
Gefühl:

„Verdient' ich das ? verdiente das A-
 mande ?
 Ist unser Elend nur den höhern Wesen
 Spiel ?

17.

„Wie untheilnehmend bleibt bey mei-
 nem furchtbarn Leiden ,
 Wie ruhig alles um mich her !
 Kein Wesen fühlt mit mir ; kein Sand-
 korn rückt am Meer
 Aus seinem Platz , kein Blatt in diesen
 Laubgebäuden
 Fällt meinerwegen ab. Ein scharfer Kie-
 sel wär'
 Um meine Bande durchzuschneiden
 Genugsam — ach ! im ganzen Raum der
 Zeit
 Ist keine Hand , die ihm dazu Bewegung
 leiht !

18.

„Und doch , wenn meine Noth zu wen-
 den
 Dein Wille wär' , o Du , der mich dem
 Tod so oft
 Entrissen , wenn ich es am wenigsten ge-
 hofft ,
 Es würden alle Zweig' in diesem Wald
 zu Händen

Auf deinen Wink!" — Ein heil'ger Schau-
der blitzt

Durch sein Gebein mit diesem Himmels-
funken;

Die Stricke fallen ab; er schwankt, wie
nebeltrunken,

In einen Arm, der ihn unsichtbar unter-
stützt.

19.

Es war der Geist, dem Oberon die
Geschichte

Des treuen Paars im Bilde sehen liefs,

Der diesen Dienst ihm ungesehn erwies.

Der Sohn des Lichts erlag dem kläglichen
Gesichte.

Ach! rief er, inniglich betrübt,

Und sank zu seines Meisters Füfsen,

So strafbar als er sey, kannst du, der
ihn geliebt,

Vor seiner Noth dein grosses Herz ver-
schliessen?

20.

Der Erdensohn ist für die Zukunft
blind,

Erwiedert Oberon: wir selbst, du
weist es, sind

Des Schicksals Diener nur. In heil'gen

Finsternissen,

vom Bogen

Hoch über uns, geht sein verborgner
Gang;

Und, willig oder nicht, zieht ein gehei-
mer Zwang

Uns alle, daß wir ihm im Dunkeln fol-
gen müssen.

In dieser Kluft, die mich von Hüon
trennt,

Ist mir ein einzigs noch für ihn zu thun
vergönnt.

21.

Fleug hin, und mach' ihn los, und
trag' ihn auf der Stelle,

So wie er ist, nach Tunis, vor die
Schwelle

Des alten Ibrahim, der, nahe bey der
Stadt,

Die Gärten des Serais in seiner Auf-
sicht hat.

Dort leg' ihn auf die Bank von Steinen,
Hart an die Hüttenthür, und eile wieder
fort:

Doch hüte dich ihm sichtbar zu erschei-
nen,

Und mach' es schnell, und sprich mit ihm
kein Wort.

22.

Der Sylfe kommt, so rasch ein Pfeil
vom Bogen

Das Ziel erreicht, bey Hüon ange-
 flogen,
 Löst seine Bande auf, beladet sich mit
 ihm,
 Und trägt ihn, über Meer und Länder,
 durch die Lüfte
 Bis vor die Thür des alten Ibrahim;
 Da schüttelt er von seiner starken Hüfte
 Ihn auf die Bank, so sanft als wie auf
 Pflaum.
 Dem guten Ritter däucht was ihm ge-
 schieht ein Traum.

23.

Er schaut erstaunt umher, und sucht
 sich's wahr zu machen:
 Doch alles was er sieht bestätigt seinen
 Wahn.
 Wo bin ich? fragt er sich, und fürchtet
 zu erwachen.
 Indem beginnt, nicht fern von ihm, ein
 Hahn
 Zu krähn, und bald der zweyte und der
 dritte;
 Die Stille flieht, des Himmels goldnes
 Thor
 Eröffnet sich, der Gott des Tages geht
 hervor,
 Und alles lebt und regt sich um die Hütte.

Auf einmahl knarrt die Thür, und kommt
 ein langer Mann
 Mit grauem Bart, doch frisch und roth
 von Wangen,
 Ein Grabscheit in der Hand, zum Haus
 heraus gegangen;
 Und beide sehn zugleich, was keiner
 glauben kann,
 Herr Hüon seinen treuen Alten
 In einem Sklavenwamms — der gute
 Scherasmin

Den werthen Herrn, den er für todt ge-
 halten,
 In einem Aufzug, der nicht glückweissa-
 gend schien.

25.

Ist's möglich? rufen alle beide
 Zu gleicher Zeit — „Mein bester Herr!“ —
 „Mein Freund!“
 „Wie finden wir uns hier?“ — Und, aus-
 ser sich vor Freude,
 Umfaßt der alte Mann des Prinzen Knie,
 und weint
 Auf seine Hand. Ihn herzlich zu um-
 fangen
 Bückt Hüon sich zu ihm herunter, hebt
 Ihn zu sich auf, und küßt ihn auf die
 Wangen.

Gott Lob, ruft Scherasmin, nun weiß
 ich daß ihr lebt!

26.

Was für ein guter Wind trug euch vor
 diese Schwelle?

Doch zum Erzählen ist der Ort hier nicht
 geschickt:

Kommt, lieber Herr, mit mir in meine
 Zelle,

Eh' jemand hier beysammen uns erblickt.

Auf allen Fall seyd ihr mein Neffe Ha-
 san, (flüstert

Er ihm ins Ohr) ein junger Handels-
 mann

Von Halep, der die Welt zu sehn ge-
 lüstert,

Und Schiffbruch litt, und mit dem Leben
 nur entrann.

27.

Ja, leider! blieb mir nichts, seufzt
 Hüon als ein Leben

Das keine Wohlthat ist! — Das wird
 sich alles geben,

Erwiedert Scherasmin, und schiebt
 sein Kämmerlein

Ihm hurtig auf, und schließt sich mit ihm
 ein.

Da, spricht er, nehmet Platz; bringt dann
 auf einem Teller

Das beste, was sein kleiner Vorrathskeller
Vermag, herbey, Oliven, Brot und Wein,
Und setzt sich neben ihn, und heisst ihn
fröhlich seyn.

28.

Mein bester Herr, dafs wir, nach allen
Streichen

Die uns das Glück gespielt, so unver-
muthet hier

Zu Tunis, vor der Hüttenthür
Des Gärtners Ibrahim uns finden, ist ein
Zeichen,

Dafs Oberon ganz unvermerkt und still
Uns alle wiederum zusammen bringen will.
Noch fehlt das Beste; doch, zum Pfande
für Amanden,

Ist wenigstens die Amme schon vor-
handen.

29.

Was sagst du? ruft Herr Hüon vol-
ler Freuden.

Demselben Ibrahim, dem ich bedienstet
bin,

Dient sie als Sklavin hier, erwiedert Sche-
rasmin.

Wie wird das gute Weib die Augen an
euch weiden!

Drauf fängt er ihm Bericht zu geben an,

Was er in all' der Zeit gelitten und ge-
than,

Und was ihn, unverrichter Sachen,
Bewogen, von Paris sich wieder wegzumachen.

30.
Und wie er ihn zu Rom im Lateran ge-
sucht,

Und, seiner dort viel Wochen ohne Frucht
Erwartend, unvermerkt sein Bilschen
Geld verzettelt,

Darauf, mit Muscheln ausstaffiert,

Sich durch die halbe Welt als Pilger

durchgebettelt,

Bis ihn sein guter Geist zuletzt hierher

geführt,

Wo Fatme die er unverhofft gefunden,

Auf besse Zeit mit ihm zu harren sich

verbunden.

31.

Zum Glück ist immer unversehrt

(Setzt er hinzu) das Kästchen mitgezogen,

Das euch der schöne Zwerg zu Askalon

verehrt;

Denn, wie ich sehe, Horn und Becher

sind entfliegen.

Verzeiht mir, lieber Herr! ich traf den

wunden Ort;

Es war nicht hübsch an mir so frey her-
aus zu platzen:

Die Freude, daß ich euch gefunden,
macht mich schwatzen;

Allein, ihr kennt mein Herz, und weiter
nun kein Wort!

32. Und wie er ihn zum im Lichte an ge-

Der edle Fürstensohn drückt seinem
guten Alten

Die Hand, und spricht: Ich kenne deine
Treu',

Sollst alles wissen, Freund! ich will dir
nichts verhalten;

Allein, vor allem, steh in Einem Ding
mir bey.

Das Kästchen, das du mir erhalten,
Ist an Juwelen reich. Denkst du nicht

auch, es sey
Am besten angewandt, mir eilends Pferd
und Waffen

Und ritterlichen Schmuck in Tunis anzu-
schaffen?

33. Das noch der schön zu Asalon

Es sind zwölf Stunden kaum, seit eine
Räuberschar

A m a n d e n mir entrifs, mir, der am öd-
sten Strande

Allein mit ihr und unbewaffnet war.

Sie führen sie vielleicht in diese Mohren-
lande,

Nach Marok oder Fez, gewiss nach
einem Platz,

Wo Hoffnung ist, sie theuer zu verkau-
fen:

Allein kein Harem soll mir meinen höch-
sten Schatz

Entziehen, sollt' ich auch die ganze Welt
durchlaufen.

34.

Der Alte sinnt der Sache schweigend
nach.

„Die Gegend, wo ihr euch mit Rezia
befunden,

Ist also wohl nur wenig Stunden

Von hier entfernt?“ — Nicht daß ich

wüßte, sprach

Der junge Fürst; vielleicht sind's tausend

Stunden:

Mich trug, unendlich schnell, ich weiß

nicht wer,

(Doch wohl ein Geist) aus einem Wald

hierher,

Wo mich das Räubervolk an einem Baum

gebunden.

35.

Das hat, ruft jener aus, kein andrer

Arm gethan

Als Oberons. Ich selber, spricht der
Ritter,

Ich trau' ihm's zu, und nehm's als ein
Versprechen an,

Er werde mehr noch thun. So bitter

Die Trennung ist, so schreckenvoll das

Bild

Des holden Weibs in wilden Räuber-

klauen;

Diefs neue Wunder, Freund, erfüllt

Mein neu belebtes Herz mit Hoffnung und

Vertrauen.

36.

Der müßte ja ganz herzlos, ganz von
Stein,

Und ohne Sinn, und gänzlich unwerth

seyn

Dafs sich der Himmel seinerwegen

Bemühe, (hätt' er auch von dem die Hälft-

te nur

Erfahren, was mir widerfuhr)

Wer Kleinmuth und Verdacht zu hegen

Noch fähig wär'. Es geh' durch Feuer oder

Flut

Mein dunkler Weg, ich halte Treu' und

Muth.

37.

Nur, lieber Scherasmin, wenn's

möglich ist, noch heute

Verschaffe mir [ein Schwert und einen
Gaul.

Zu lang' entbehr' ich beides! — an der
Seite

Der Liebe zwar — doch sitzt, in dieser
Weite

Von Rezia, däucht mir mein Herzblut
stehe faul

Als wie ein Sumpf, bis ich die schöne
Beute

Den Heiden abgejagt. Ihr Leben und
mein Glück,

Bedenk' es, hängt vielleicht an einem
Augenblick.

38.

Der Alte schwört ihm zu, es soll' an
ihm nicht liegen

Des Prinzen Ungeduld noch heute zu ver-
gnügen.

Doch unverhofft hält seines Eifers Lauf
Am ersten Abend schon ein leidiger Zu-
fall auf.

Denn Hüon fühlte von so viel Erschüt-
terungen,

Die Schlag auf Schlag gefolgt, auf ein-
mahl sich bezwungen,

Und brachte, matt und glühend, ohne
Ruh,

Die ganze Nacht in Fieberträumen zu.

39. Verschalle mit dem Schwerdt und einem

Die Bilder, die ihm stets im Sinne

lagen, die ihm stets im Sinne

Beleben sich; er glaubt mit einem

Schwarm

Von Feinden sich ergrimmt herum zu

schlagen; doch

Dann sinkt er kraftlos hin, und drückt

im kalten Arm

Die Leiche seines Sohns; bald kämpft er

mit den Fluten,

Hält die versinkende Geliebte nur am

Saum

Des Kleides noch; bald, selbst an einen

Baum

Gebunden, sieht er sie in Räuberarmen

bluten.

40. Des Prinzen Ungeduld

Erschöpft von Grimm und Angst stürzt

er aufs Lager hin

Mit starrem Blick. Dem treuen Scherasha-

min

Kommt seine Wissenschaft in dieser Noth

zu Statten.

Denn dazumahl war's eines Knappen

Amt

Die Heilkunst mit der Kunst der Ritter-

schaft zu gatten.

Die ganze Nacht in Fieberkrämpfen zu

Ihm war sie schon vom Vater ange-
stammt,

Und viel geheimes ward auf seinen langen
Reisen

Ihm mitgetheilt von Rittern und von Wei-
sen.

41.
Er eilt, so bald der schöne Morgen-
stern

Am Himmel bleicht, indess bey dem ge-
liebten Herrn

Als Wärterin sich Fatme emsig zeigt)

Den Gärten zu, worin noch alles ruht und

schweiget;

Sucht Kräuter auf, von deren Wunder-

kraft

Ein Eremit auf Horeb ihn belehret,

Und drückt sie aus, und mischet einen

Saft,

Der binnen kurzer Frist dem stärksten

Fieber wehret.

42.

Ein sanfter Schlaf beginnt schon in der

zweyten Nacht

Auf Hüons Stirne sich zu senken.

Mit liebevoller 'Treu' gepfleget und be-

wacht,

Und reichlich angefrischt mit kühlenden

Getränken,

Fühlt er am vierten Tag so gut sich her-
 gestellt,
 Um sich, so bald der Mond die laue Nacht
 erhellt,
 In einem Gärtnerwamms, womit man ihn
 versehen,
 Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.

43.

Sie hatten in den Rosenbüschen,
 Nah an der Hütte, noch nicht manchen
 Gang gethan,
 So kommt die Amme (die, was neues auf-
 zufischen,
 Sich oft dem Harem naht) mit einer Zei-
 tung an,
 Die kräft'ger ist als irgend ein Laudan
 Des Kranken Blut und Nerven zu er-
 frischen:
 Es sey, versichert sie, bey nahe zweifels-
 frey
 Dafs Rezia nicht fern von ihnen sey.

44.

Wo ist sie? wo? ruft Hüon mit Ent-
 zücken
 Und Ungeduld, auffahrend — Hurtig!
 sprich!
 Wo sahst du sie? — Gesehn? erwiedert
 Fatme, ich?

Das sagt'ich nicht; allein, ich lasse mich
zerstücken

Wenn's nicht A m a n d a ist, die diesen
Abend hier

Gelandet. Höret nur, was die Minute
mir

Die Jüdin S a l o m e, die eben
Vom innern Harem kam, für ganz gewiß
gegeben.

45.

Kurz, sprach sie, vor der Abendzeit
Liefs auf dem hohen Meer sich eine Barke
sehen;

Sie flog daher mit Vogelschnelligkeit,
Die Segel schien ein frischer Wind zu
blähen,

Auf einmahl stürzt aus wolkenlosen Hö-
hen

Zickzack ein feur'ger Strahl herab,
Und mit dem ersten Stofs, den ihm ein
Sturmwind gab,
Sieht man das ganze Schiff in voller
Flamme stehen.

46.

An Löschen denkt kein Mensch in sol-
cher Noth.

Das Feuer tobt. Vom fürchterlichsten Tod
Umschlungen, springt aus seinem Flam-
menrachen

Wer springen kann, und wirft sich in den
Nachen.

Der Wind macht bald sie von dem Schiffe
los,

Treibt sie dem Ufer zu; doch, eine Viertelstunde

Vom Strand, ergreift den Kahn ein neuer
Wirbelstofs,

Und stürzt ihn um, und alles geht zu
Grunde.

47.

Die Lente schrey'n umsonst zu ihrem
Mahom auf,

Arbeiten, mit der angestregten Stärke
Der Todesangst, umsonst sich aus der
Flut herauf;

Nur eine einz'ge Frau, die sich zum
Augenmerke

Der Himmel nahm, entrinnet der Ge-
fahr,

Wird auf den Wellen, wie auf einem
Wagen,

Ganz unversehrt, und unbenetzt sogar,
Dem nahen Ufer zugetragen.

48.

Von ungefähr stand mit Almansa-
ris

Der Sultan just auf einer der Terrassen

Des Schlosses , die hinaus ins Meer sie
sehen liefs,

Erwartungsvoll den Ausgang abzupassen.

Ein sanfter Zefyr schien die Frau her-
bey zu wehn.

Doch, um sich nicht zu viel auf Wunder
zu verlassen,

Winkt itzt A l m a n s a r i s, und hundert
Sklaven gehn

Bis an den Hals ins Meer, der Schönen
beyzustehn.

49.

Man sagt, der Sultan selbst sey an den
Strand gekommen,

Und habe sie, von einem I d s c h o g l a n,
Der aus dem strudelnden Schaum bis zur
Terrafs' hinan

Sie auf dem Rücken trug, selbst in Em-
pfang genommen.

Man konnte zwar nicht hören was er
sprach,

Doch schien er ihr viel höfliches zu sagen,
Und, weil's an Zeit und Freyheit ihm
gebrach,

Sein Herz ihr, wenigstens durch Blicke,
anzutragen.

50.

Wie dem auch sey, diess ist gewifs,

(Führt *Fatme* fort) daß sich *Alman-*
saris

Der schönen Schwimmerin gar freundlich
und gewogen
Bewiesen hat, und ihr viel schönes vor-
gelogen,
Wiewohl der Fremden seltner Reitz
Ihr gleich beym ersten Blick *Alman-*
sors Herz entzogen;
Und daß sie ein Gemach bereits
Im Sommerhaus der Königin bezogen.

51.

Angst, Freude, Lieb' und Schmerz,
mahlt während *Fatme* spricht,
Sich wechselsweis' in *Huons* Angesicht
Daß es *Amande* sey, scheint ihm, je
mehr er denket,
Je minder zweifelhaft. Es zeigt sich son-
nenklar,
Daß *Oberon*, wiewohl noch unsichtbar,
Die Zügel seines Schicksals wieder len-
ket.
Wohlan denn, Freunde, rathet nun,
Was meint ihr? was ist nunmehr zu
thun?

52.

Dem Sultan mit Gewalt *Amanden*
zu entreißen,

Das würde Roland selbst nicht wagen
gut zu heißen,

Erwiedert Scherasmin; wiewohl es
rathsam ist,

Uns ingeheim, auf alles was geschehen
Und nicht geschehen kann, mit Waffen
zu versehen.

Doch vor der Hand versuchen wir's mit
List!

Wie, wenn ihr, da ihr euch doch nicht
des Grabens schämet,

Bey Ibrahim als Gärtner Dienste
nähmet?

53

Gesetzt, er macht auch Anfangs Schwierigkeit;

Er sieht euch schärfer an, und schüttelt
Sein weises Haupt; mir ist dafür nicht
leid:

Ein schöner Diamant hat manches schon
vermittelt.

Lafst diese Sorge mir, Herr Ritter! Zwischen
heut

Und morgen sehn wir euch, trotz aller
Schwierigkeit,

Zu einem Gärtnerschurz betitelt;

Das weit're überlafst dem Himmel und
der Zeit.

Der Vorschlag däucht dem Ritter wohl
 ersonnen,
 Und wird nun ungesäumt und klüglich
 ausgeführt.
 Der alte Ibrahim ist bald so gut ge-
 wonnen,
 Dafs er den Paladin zum Neffen adoptiert,
 Zu seinem Schwestersohn, der von Da-
 mask gekommen,
 Und in der Blumenzucht besonders viel
 gethan;
 Kurz, Hüon wird zum Gärtner ange-
 nommen,
 Und tritt sein neues Amt mit vielem An-
 stand an.

V A R I A N T E N.

In der ersten Ausgabe fängt hier der
zwölfte Gesang an.

Stanze 1. v. 4.

Mitleidig wirft sie ihre trübste Hülle

St. 2. v. 4—8.

Und weint und flieht. Denn, ach! verge-
bens schwillt

Ihr Herz von Mitgefühl! Ein eisernes Ge-
schicke

Stößt sie, so bald sie sich ihm nähern
will, zurücke,

Sie flieht, und wie sie nach dem einst ge-
liebten Strand

Noch einmahl umschaut, blinkt ein Gold-
ring aus dem Sand.

St. 3. v. 8.

(c) Zum zweyten Mahle dich zu meinem
Herren krönen.

St. 4. v. 4.

(c) Die schweren Augen zu erheben;

St. 7. v. 7.

(a b.) Ihr starkes Herz zu schwach. Nur
diesen letzten Stofs

St. 10. v. 3.

Als, in der Stille der Nacht, u. s. w.

St. 11. v. 7, 8.

Mit diesem Wort entschwebt die Göttin
ihrem Blicke,

Doch bleibt noch, wo sie stand, ihr Ro-
senduft zurücke.

St. 14. v. 3.

Sein leises Ächzen u. s. w.

St. 15. v. 4.

(a) Denn Ehrfurcht hemmt ihn die Frage
u. s. w.

St. 16. v. 6.

Hebt seine Seele noch u. s. w.

St. 19. v. 2.

Der beiden Liebenden im Bilde sehen
liefs,

St. 26. v. 8.

(a) — — und mit dem Leben kaum ent-
rann.

St. 30. v. 4.

Und wie er drauf, mit Muscheln ausstaf-
firt,

St. 33. v. 4.

(a) Sie führen sie vielleicht in diese Lande,

St. 45. v. 2.

Liefs auf der Höh' sich eine Barke sehen;

St. 49. v. 3, 4.

(c) Der aus der Brandung sie bis zur Terras hinan

Auf seinem Rücken trug, u. s. w.

St. 50. v. 1.

(a) Wie dem auch seyn mag, dieß ist ganz gewiß

St. 51. v. 7.

(a) Wohlan dann, Freunde, spricht er, rathet nun,

St. 53. v. 7.

(a) Zum nettsten Gärtnerschurz betitelt;

St. 44. v. 1.
Ließ auf der Höhe sich eine Zinke sehen;

St. 49. v. 3. 4.

(c) Der aus der Brandung sie bis zur Tür
wie es ratschman

Auf seinem Rücken trug, u. s. w.

St. 50. v. 1.

(c) Wie dem auch sein mag, diels ist
ganz gewis

St. 51. v. 1.

(a) Wohlan dann, Freunde, spricht er,
vertheil nun

St. 52. v. 1.

(c) Zum letzten Götterspruch

O B E R O N.

EILFTER GESANG.

O B E R O N .

FIFTH GESSANG.

Die Hoffnung, die ihr schimmerndes Gefieder

Um Hüon wieder schwingt, Sie, die er
einzig liebt,

Bald wieder sein zu sehn, die goldne Hoffnung giebt

Ihm bald den ganzen Glanz der schönsten Jugend wieder.

Schon der Gedanke bloß, daß sie so nah ihm ist,

Daß dieses Lüftchen, das ihn kühlt,

Vielleicht Amandens Wange kaum geküßt,

Vielleicht um ihre Lippen kaum gespielt;

2.

Daß diese Blumen, die er bricht
Und mahlerisch in Kränz' und Sträuße
flieht,

Um in den Harem sie, wie üblich ist, zu
schicken,

Vielleicht Amandens Locken schmücken,
Ihr schönes Leben vielleicht an ihrer lieb-
lichen Brust

Verduften, — der Gedank' erfüllt ihn mit
Entzücken;

Das schöne Roth der Sehnsucht und der
Lust

Färbt wieder seine Wang' und strahlt aus
seinen Blicken.

3.

Die heisse Tageszeit vertritt das Amt
der Nacht

Ihn diesem Land, und wird verschlum-
mert und verträumet.

Allein, so bald der Abendwind erwacht,
Fragt Hüon, den die Liebe munter macht,
Schon alle Schatten an, wo seine Holde
säumet?

Er weifs, die Nacht wird hier mit Wachen
zugebracht;

Doch darf sich in den Gärten und Ter-
rassen

Nach Sonnenuntergang nichts männlichs
sehen lassen.

4.

Die Damen pflegen dann, beym sanf-
ten Mondesglanz

Bald paarweis', bald in kleinen Rotten,

Die blühenden Alleen zu durchrotten;
Und ziert die Fürstin selbst den schönen
Nymfenkranz,

Dann kürzt Gesang und Seitenspiel und
Tanz

Die träge Nacht; drauf folgt in stillen
Grotten

Ein Bad, zu dem Almansor selbst (so
scharf

Gilt hier des Wohlstands Pflicht) sich
niemahls nähern darf.

5. Wie sich eine Recke

Aman den (die, wie unser Ritter
glaubte,

Im Harem war) zu sehn, blieb keine

Möglichkeit,

Wofern er nicht sich um die Dämm'rungs-
zeit

Im Garten länger säumt als das Gesetz
erlaubte.

Er hatte dreymahl schon die unruhvoll-
ste Nacht

In einem Busch, an dem vorbey zu gehen

Wer aus dem Harem kam genöthigt war,

durchwacht,

Gelauscht, gegückt, und ach! Aman-

den nicht gesehen!

Die blühenden Aellen zu durchlöchern.
 Fußfällig angefleht von Fatme, Ibra-
 him

Und Scheramin, ihr und sein eig-
 nes Leben

So offenbar nicht in Gefahr zu geben,
 Wollt' er, wiewohl der Sonnenwagen ihm
 Zu schnell hinab gerollt, am vierten Abend
 (eben

Zur höchsten Zeit) sich noch hinweg be-
 geben,

Als plötzlich, wie er sich um eine Hecke
 dreht,

Almansaris ganz nahe vor ihm steht.

Sie kam gelehnt an ihrer Nymfen eine,
 Um lechzend von des Tages strengem
 Brand,

Im frischen Duft der Pommeranzenhaine
 Sich zu ergehn. Ein leichtes Nachtge-
 wand,

So zart als hätten Spinnen es gewebet,
 Umschattet ihren Leib, und nurein gold-
 nes Band

Schliefs't um den Busen zu, der durch
 die dünne Wand
 Mit schöner Ungeduld sich durchzubrechen
 strebet.

8.

Nie wird die Bildnerin Natur
Ein göttlicher Modell zu einer Venus
bauen

Als diesen Leib, Sein reizender Kontur
Floss wellenhaft, dem feinsten Auge nur
Bemerklich, zwischen dem Genauen
Und Überflüssigen; so weich, so lieblich
hin,

Schwer war's dem kältesten Josefssion,
Sie ohne Lüsterheit und Sehnsucht anzu-
schauen!

9.
Es war in jedem Theil, was je die Fan-
tasie

Der Alkamenen und Lysippen
Sich als das schönste dacht' und ihren
Bildern lieb;

Es war Helenens Brust, und Ata-
lantens Knie,
Und Leda's Arm, und Erigonens
Lippen.

Doch bis zu jenem Reitz erhob die Kunst
sich nie,
Der stets, so bald dazu die Lust in ihr
erwachte,
Sie zur Besiegerin von allen Herzen
machte.

Der Geist der Wollust schien alsdann
 Mit ihrem Athem sich den Lüftchen mit
 zutheilen,
 Die um sie säuselten. Von Amors schärf-
 sten Pfeilen
 Sind ihre Augen voll, und wehe dann
 dem Mann,
 Der mit ihr kämpfen will! Denn, könnt'
 er auch entgehen
 Dem feurig schmachtenten Blick, der ihn
 so lieblich kirrt,
 Wie wird er diesem Mund voll Lockun-
 gen, wie wird
 Er seinem Lächeln widerstehen?

Wie dem Sirenton der zauberischen
 Stimme,
 Der des Gefühls geheimste Saiten regt?
 Der in der Seele Schoofs die süsse Täu-
 schung trägt,
 Als ob sie schon in Wollustseufzern
 schwimme?
 Und wenn nun, eh' vielleicht die Weis-
 heit sich's versah,
 Verräth'risch jeder Sinn, zu ihrem Sieg
 vereinigt,
 Den letzten Augenblick der Trunkenheit
 beschleunigt:

O sagt, wer wäre dann nicht seinem Falle
nah?

12.

Doch, ruhig! Fern ist noch und ungewiß
vielleicht

Der Schiffbruch, der uns itzt fast unver-
meidlich däucht.

Zu fliehen — sonst auf alle Fälle

Das klügste — ging in diesem Augenblick

Nicht an — sie war zu nah — wiewohl

an Hüons Stelle

Ein wahrer Gärtner doch geflogen wär'.

Zum Glück,

Hilft, falls sie fragt, ein Korb mit Blu-

men und mit Früchten,

Den er im Arme trägt, ihm eine Antwort

dichten.

13.

Natürlich stutzt die schöne Königin,

In ihrem Wege hier auf einen Mann zu

treffen.

Was machst du hier? fragt sie den Pa-

ladin

Mit einem Blick, der jedem andern Nef-

fen

Des alten Gärtners tödtlich war.

Doch Hüon, unterm Schirm gesenkter

Augenlieder,

Läfst auf die Kniee sich mit edler Ehrfurcht
nieder ,

Und stellt den Blumenkorb ihr als ein Opfer
dar.

14.

Er hatte, (spricht er) bloß es ihr zu
überreichen,

Die Zeit versäumt, die allen seines glei-
chen

Die Gärten schließst. Hat er zu viel ge-
than ,

So mag sein Kopf den raschen Eifer büs-
sen.

Allein die Göttin scheint in einem mil-
dern Plan

Vertieft, indess zu ihren Füßen

Der schöne Frevler liegt. Sie sieht ihn
gütig an ,

Und scheint mit Mühe sich zum Fortgehn
zu entschließen.

15.

Den schönsten Jüngling, den sie jemahls
sah — und schön

Wie Helden sind, mit Kraft und Würde —
fremde

Der Farbe nach — in einem Gärtner-
hemde —

Diefs schien ihr nicht natürlich zuzugehn.

Gern hätte sie mit ihm sich näher einge-
lassen,

Hielt' nicht der strenge Zwang des Wohl-
stands sie zurück.

Sie winkt ihm endlich weg; doch scheint
ein Seitenblick,

Der ihn begleitet, viel, sehr viel in sich
zu fassen.

16.

Sie schreitet langsam fort, stillschwei-
gend, dreht sogar

Den schönen Hals, ihm hinten nachzu-
sehen,

Und zürnt, daß er dem Wink so schnell
gehorsam war.

War er, den Blick, der ihn erklärte,
zu verstehen,

Zu blöde? Fehlt's vielleicht der reitzen-
den Gestalt

An Seele? Trügt das ungeduld'ge Feuer
In seinem Auge? Macht Gefahr ihn kalt?

Wie, oder sucht' er hier ein andres Aben-
teuer?

17.

Ein andres? — Dieser Zweifel hüllt
Ihr plötzlich auf, was sie sich selber zu

gestehen
Erröthet. Unruhvoll, verfolgt von Hü-

ons Bild,

Irrt sie die ganze Nacht durch Lauben
und Alleen,

Hörcht jedem Lüftchen das sich regt
Entgegen, jedem Blatt, das an ein andres
schlägt:

Still! spricht sie zur Vertrauten, laß uns
lauschen!

Mir däucht, ich hörte was durch jene
Hecke rauschen.

18.

Es ist vielleicht der schönste Gärtner,
spricht

Die schlaue Zof: er ist, wofern mich al-
les nicht

An ihm betrügt, der Mann sein Leben
dran zu setzen,

Um hier, im Hinterhalt, an einen Busch
gedrückt,

Mit einem Anblick sich noch einmahl zu
ergetzen,

Der ihn ins Paradies verzückt.

Wie wenn wir ihn ganz leise überrasch-
ten,

Und auf der frischen That den schönen
Frevler haschten?

19.

Schweig, Närrin, spricht die Harems-
königin;

Du faselst, glaub' ich, gar im Traume?
Und gleichwohl richtet sie geraden Wegs
zum Baume,

Woher das Rauschen kam, die leichten
Schritte hin.

Es war ein Eidechs nur gewesen,

Der durchs Gesträuch geschlüpft. — Ein
Seufzer, halb erstickt,

Halb in den Strauß, den sie zum Munde
hielt, gedrückt,

Bekräftigt was Nadin' in ihrem Blick
gelesen.

20.

Unmuthig kehrt sie um, und mit sich
selbst in Zwist,

Beißt sich die Lippen, seufzt, spricht et-
was, und vergift

Beym dritten Wort schon was sie sagen
wollte,

Zürnt, daß Nadin e nicht die rechte
Antwort giebt,

Und nicht erräth, was sie errathen sollte
Die schöne Dame ist, mit Einem Wort—
verliebt!

Sogar ihr Blumenstrauß erfährt's — wird,
ohn' ihr Wissen,

Zerknickt, und, Blatt für Blatt, verzet-
telt und zerrissen.

Drey Tage hatte nun das Übel schon
 gewährt,
 Und war, durch Zwang und Widerstand
 genährt,
 Mit jeder Nacht, mit jedem Morgen schlim-
 mer
 Geworden. Denn, so bald der Abend-
 schimmer
 Die bunten Fenster mahlt, verläßt sie
 ihre Zimmer,
 Und streicht, nach Nymfen - Art, mit halb
 entbundnem Haar,
 Durch alle Gartengäng' und Felder, wo
 nur immer
 Den Neffen Ibrahims zu finden mög-
 lich war.

Allein, vergebens lauscht' ihr Blick,
 vergebens pochte
 Ihr Busen Ungeduld: der schöne Gärtner
 liefs
 Sich nicht mehr sehn, was auch die Ur-
 sach' heißen mochte.
 Unglückliche Almansaris!
 Dein Stolz erliegt. Wozu dich selbst noch
 länger quälen,
 (Denkt sie) und was dich nagt Nadinen,
 die gewifs

Es lange merkt, aus Eigensinn verhehlen?
Verheimlichung heilt keinen Schlangenbiß

23. Ganz öffentlich und ohne Verheimlichung

Sie wähnt, sie suche Trost an einer
Freundin Busen;

Doch was sie nöthig hat ist eine Schmeich-
lerin.

In dieser Hofkunst war Nadine Mei-
sterin.

Der Saft von allen Pomelmusen

In Afrika erfrischte nicht so gut

Der wollustathmenden Sultanin gährend

Blut,

Als dieser Freundin Rath und zärtliches

Bemühen,

Den Mann, den sie begehrt, bald in ihr

Netz zu ziehen.

24.

Um Mitternacht und bey verschloßnen
Thüren

Ihn in den Theil des Harems einzuführen

Worin Almansaris ganz unumschränkt
befahl,

Schien nicht so schwierig, seit der Sultan

ihr Gemahl,

Der Leidenschaft zur schönen Zoradi-

nen

(Wie sich die junge Fremde hieß

Die durch ein Wunder jüngst an diesem
Strand erschienen)
Ganz öffentlich und frey sich überliefs.

25.

Die Amme hatte sich im Schliessen nicht
betrogen;
Es war A m a n d e selbst, die aus der
Räuber Macht
Titania durch einen Blitz gezogen
Und unverletzt an diesen Strand gebracht!
Ihr wißt, was sich begab als sie ans Land
gekommen;
Wie ihr A l m a n s o r stracks sein flüch-
tig Herz geweiht,
Und wie mit neidischer verstellter Zärt-
lichkeit
A l m a n s a r i s sie aufgenommen.

26.

Der Sultan war vielleicht der aller-
schönste Mann
Auf den die Sonne je geschienen,
Und wufste dessen sich so siegreich zu be-
dienen,
Dafs ihm noch nie ein weiblich Herz ent-
rann.
Zum ersten Mahl bey dieser Z o r a d i
n e n
Verlor er seinen Ruhm. Für Sie ist nur
ein Mann

Auf Erden; Sie hat keine Augen, keinen
Gedanken, keinen Sinn; als nur für die-
sen Einen.

27.

Die Würde ohne Stolz, die edle Si-
cherheit,

Die anstandvolle, unverstellte
Gleichgültigkeit und ungezwungene Kälte,
Womit sie ihn, der hier befehlen kann,
so weit

Von sich zu halten weifs, daß er, wie
sehr er brennet,

Ihr kaum durch einen stummen Blick
Zu klagen wagt, — dieß alles sieht und
nennet

Almansaris der Buhlkunst Meister-
stück.

28.

Gewohnt, des Sultans Herz nach ihrer
Lust zu drehen,
Zu herrschen über ihn, im Harem unbe-
schränkt

Zu herrschen, könnte sie den Zepter un-
gekränkt

Von dieser Fremden aus der Hand sich
spielen sehen?

Zwar leiht sie ihrem Haß ein lächelndes
Gesicht;

Und thut als zweifle sie an Zoradinen
 nicht ;
 Doch überall ist's in des Harems Mauern
 Verborgner Augen voll, die all ihr Thun
 belauern.

29.

Allein, seitdem des schönen Gärtners
 Reitz
 Mit Amors schärfstem Pfeil ihr stolzes
 Herz durchdrungen,
 Hat Lustbegier die Eifersucht verschlun-
 gen.
 Ihr Ehrgeitz weicht nun einem süßern
 Geitz,
 Dem Geitz nach seinem Kuss. Ihn wie-
 der zu besiegen
 Ist nun ihr einz'ger Stolz. Mag doch die
 ganze Welt
 Zu Zoradinen's Füßen liegen,
 Wenn Sie nur den sie liebt in ihren Ar-
 men hält!

30.

Sie selbst befördert nun den Anschlag—
 Zoradinen,
 Entfernt von ihr, in einem andern Theil
 Des Harems, den Almansor schon in
 Eil'
 Für sie bereiten liefs; anständ'ger zu be-
 dienen:

Der Fremden wahrer Stand, wiewohl
 sie ihn noch nicht
 Gestanden, mache dieß zu einer Art von
 Pflicht;
 Beym ersten Anblick könnt' es keinen
 Aug' entgehen,
 Sie sey gewohnt nichts über sich zu sehen.

Indem Almansaris, mit list'ger Höf-
 lichkeit.
 Auf diese Weise sich in ihren eignen Zim-
 mern

Von einer Zeugin, die ihr lästig ist, be-
 freyt,
 Läßt, ohne sich um sie, und wie sie sich
 die Zeit

Vertreiben kann und will, im mindesten
 zu kümmern,

Almansor, der nun ganz sich seiner
 Liebe weihet,

Ihr freyen Raum, Entwürfe auszubrüten,
 Wozu im Harem ihr sich hundert Hände
 bieten.

Unmäfsig grämt indess der schöne Gärt-
 ner sich,

Dafs ihm — der schon seit mehr als sie-
 ben Tagen

Die Mauern, wo A m a n d e trau'rt, um-
schlich,

(Denn dafs sie trau'rt, das kann sein eig-
nes Herz ihm sagen)

Das holde Weib auch durch ein Gitter
nur

Zu sehn, nur ihres leichten Fusses Spur,
(Er würd' ihn, o gewifs! aus tausenden
erkennen!)

Die unmitteidigen Gestirne noch miß-
gönnen.

33.

Er wirft sich unmuthsvoll bey seinen
Freunden hin:

„Könnt ihr, wenn ihr mich liebt, denn
keinen Weg ersinnen,

Nur einen einz'gen Mund im Harem zu
gewinnen,

Der meinen Nahmen nur und dafs ich
nah ihr bin

Ins Ohr ihr flüstre?“ — Still! da kommt
mir was zu Sinn,

Ruft F a t m e aus: Ihr sollt ihr einen
M a h n e h schicken!

Geht nur, die Blumen, die uns nöthig
sind, zu pflücken;

In dieser Sprache bin ich eine Meisterin.

34.

Und H a s s a n eilt, wie Fatme ihm be-
 fohlen,
 Ein Myrtenreis, und Lilien, und
 Schasmin,
 Und Rosen und Schonkilien herzu-
 hohlen.

Drauf heisst sie ihn ein H a a r aus seinen
 Locken ziehn,
 Nimmt dünnen goldnen Draht,
 und windet
 Und dreht das Haar mit ihm zusammen,
 bindet
 Den Strauß damit, und drein ein Lor-
 berblatt
 Worauf er A und H, verschränkt, ge-
 kritzelt hat.

35.

Nun, spricht sie, wenn ich's noch mit
 Z i m m e t w a s s e r netze,
 So ist's der schönste Brief, den je ein
 Herzensdieb
 Von eurer Art an seine Liebste schrieb.
 Wollt ihr, daß ich's geschwind euch über-
 setze?
 Verliere keine Zeit, ruft Hüon, tausend
 Dank!

Du kannst nicht bald genug mir eine Antwort bringen;

Die Liebe schütze dich und laß' es dir gelingen!

Geh, wir erwarten dich auf dieser Rasenbank.

36.

Die gute Fatme ging. Allein, weil ihr kein Zimmer

Im innern Theil des Harems offen stand,
So lief der Strauß durch manche Sklavenhand,

Und ward zuletzt (wie sich der Zufall immer

In alles ungebeten mischt)

Durch einen Irrthum von Nadinem aufgefischt,

Und ihrer Königin, nachdem sie erst durch Fragen

Das Wie und Wann erforscht, frohlockend zugetragen.

37.

Weil Fatme diesen Brief gebracht,
Die Sklavin Ibrahims, so konnte der Verdacht

Auf keinen andern als den schönen Hassan fallen;

Und daß er aus des Harems Schönen allen

Der Schönsten gelten muß, scheint eben
so gewiß,

Zumahl nach dem was jüngst sich zuge-
tragen.

Was könnte denn das A und H sonst
sagen,

Als — Hassan und Almansaris?

38.

Und hätte sie, wiewohl es nicht zu
glauben,

Auch eine Nebenbuhlerin;

Nur desto mehr Triumph für ihren stolzen
Sinn,

Der Feindin mit Gewalt die Beute weg-
zurauben!

Die Eifersucht, die dieß auf einmahl rege
macht,

Vereinigt sich mit andern sanftern Trieben,

Nicht länger als bis auf die nächste Nacht

Den schönen Sieg, nach dem sie dürstet,
zu verschieben.

39.

Indessen kommt, entzückt von ihres
Auftrags Glück,

Und ohne Argwohn, hintergangen

Zu seyn, fast athemlos, mit glühend ro-
then Wangen

Vor Freud' und Hastigkeit, die Amme nun
zurück.

Ihr Blick ist schon von fern als wie ein
Sonnenblick

Aus Wolken, die sich just zu theilen an-
gefangen.

Herr Ritter, (rannt sie ihm ins Ohr) was
gebt ihr mir,

So öffnet heute noch sich euch die Him-
melsthür?

40.

Mit Einem Wort, ihr sollt A m a n-
d e n sehen!

Noch heut, um Mitternacht, wird euch
die kleine Thür

Ins Myrtenwäldchen offen stehen:

Der Sklavin, die euch dort erwartet,
folget ihr

Getrost wohin sie geht, und fürchtet kei-
ne Schlingen;

Sie wird euch unversehrt an Ort und Stelle
bringen. —

Das gute Weib, dem nichts von Arglist
schwant,

Verläßt sich auf den Weg, den sie ihm
selbst gebahnt.

41.

„Wie hoch, o Fatme! bin ich dir
verbunden!

Ruft Hü o n aus — Ich soll sie wieder-
sehn!

Noch diese Nacht! Und wär's, durch tau-
send Wunden

Unmittelbar von ihrin meinen Tod zu gehn,
Kaum würde weniger die Nachricht mich
erfreuen!"

Mein bester Herr, ich habe guten Muth;
Die Sterne sind uns hold, ihr werdet sie
befreyen,

(Spricht S c h e r a s m i n) und alles wird
noch gut!

42.

Gebt mir drey Tage nur, um heimlich
eine Pinke,
Zu miethen, die nicht fern in einer si-
chern Bucht

Vor Anker liegen soll, bereit, beym er-
sten Winke,

So bald der Augenblick zur Flucht
Uns günstig wird, frisch in die See zu
stechen.

Noch läßt's das Kästchen uns an Mitteln
nicht gebrechen;

Nur Gold genug, so ist die Welt zu
Kauf;

Eingoldner Schlüssel, Herr, schließt alle
Schlösser auf!

43.

Indefs daß unser Held die Zeit von
seinem Glücke

Mit Ungeduld an seinem Pulse zählt,
Und, weil sein Puls mit jedem Augen-
blicke

Behender schlägt, sich immer überzählt
Seufzt, nichtgeduldiger, die reizende Sul-
tane,

Gerüstet schon zum Sieg, die Mitternacht
herbey.

Gefällig bot der Zufall ihrem Plane
Die Hand, und machte sie von allen Sei-
ten frey.

44.

Ein großes Fest, der schönen Zora-
dinen

Zu Ehren im Palast vom Sultan ange-
stellt,

Wobey die Odaliskten all' erschienen,
Gab ihr in ihrem Theil des Harems off-
nes Feld.

Dafs sich Almansaris für überflüssig hält
Bey dieser Lustbarkeit, schien keinem
ungebührlich;

Im Gegentheil, man fand das Kopfweh
sehr natürlich,

Das, wie gebeten, sie auf einmahl über-
fällt.

45.

Die Stunde ruft. Der schöne Gärtner
nahet

Sich leise durchs Gebüsch der kleinen
Gartenthür.

Wie klopft sein Herz! Ihm fehlt der Athem
schier,

Da eine weiche Hand im Dunkeln ihn
empfahet,

Und sanft ihn nach sich zieht. Stillschwei-
gend folgt er ihr,

Mit leisem Tritt, bald auf bald ab, durch
enge

Sich oft durchkreuzende lichtarme Bogen-
gänge,

Und nun entschlüpft sie ihm vor einer
neuen Thür.

46.

Wo sind wir? flüstert er und tappt mit
beiden Händen.

Auf einmahl öffnet sich die Thür. Ein
matter Schein

(Wie wenn sich, zwischen Myrtenwän-
den

Mit Efeu überwölbt, in einem Frühlings-
hain

Der Tag verliert) entdeckt ihm eine Rei-
he Zimmer

Die ohne Ende scheint; und, wie er vor-
wärts geht,

Wird unvermerkt das matte Licht zu
Schimmer,

Der Schimmer schnell zum höchsten
Glanz erhöht.

47.

Er steht betroffen und geblendet
Von einer Pracht, die alles, was er je
Gesehn, beschämt; so sehr ist Gold und
Lapis Lazuli,
Und was Golkond und Siam reiches
sendet,
Mit stolzer Üppigkeit hier überall ver-
schwendet.

Doch unbefriedigt sucht sein liebend Au-
ge — Sie.

Wo ist Sie? seufzt er laut. Kaum ist sein
Ach! entflogen,

So wird, in einem Blitz, ein Vorhang weg-
gezogen.

48.

Zu beiden Seiten rauscht der reiche
Goldstoff auf,

Und welch ein Schauspiel zeigt sich sei-
nen starren Blicken!

Ein goldner Thron, und eine Dame drauf,
So wie ein Bildner sich, verloren in Ent-
zücken,

Die Liebesgöttin denkt. Zwölf Nymfen,
jede jung

Und voller Reitz, wie Amors Schwestern,
schweben

In Gruppen rings umher, — um, gleich
der Dämmerung,
Den steigenden Triumph der Sonne zu er-
heben.

49.

Von rosenfarbner Seide kaum
Beschattet, schienen sie, zu ihrer Dame
Füssen,
Wie Wölkchen, die in einem Dichter-
traum

Um C y t h e r e e n s Wagen fließen.
Sie selbst, im reichsten Putz und mit Ju-
welen ganz
Belastet, zeigt ihm bloß, daß all dies
bunte Funkeln
Nicht fähig ist, den angebörnen Glanz
Von ihrer Schönheit zu verdunkeln.

50.

Herr Hüon, der sich nun der Gärtner
Hassan nennt)
So wie sein Auge sich zu ihr erhebt —
erkennt

Almansaris, erschrickt, verwirrt sich,
wankt zurücke.

Diefs allverblendende wollüst'ge Traum-
gesicht

Was soll es ihm? — Er sieht A m a n -
den nicht!

Sie suchte hier sein Herz, Sie suchten
seine Blicke.

Almansaris, die sehr verzeihlich irrt,
Glaubt, daß ihr Glanz allein ihn blendet
und verwirrt.

51.

Sie steigt vom Thron herab, kommt lä-
chend ihm entgegen

Und nimmt ihn bey der Hand, und scheint
bereit; für ihn

Die Majestät, vor der ihm schwindelt,
abzulegen,

Und allen Vorthail bloß von ihrem Reitz
zu ziehn.

Unmerklich wird ihr Anstand immer
freyer;

In ihren Augen brennt ein lieblich lo-
dernd Feuer

Und spielt elektrisch sich in seinen Bu-
sen ein;

Sie drückt ihm sanft die Hand, und heißt
ihn fröhlich seyn

Halb unentschlossen scheint sein Blick
ihr was zu sagen:

Sie winkt die Nymfen weg, und weg ist

auch sein Muth;

Er scheint zu furchtsam nur die Augen
aufzuschlagen.

Die Scene ändert sich. Ein zweyter Vor-
hang thut
Sich auf. Almansaris führt ihren blö-
den Hirten
In einen andern Sahl, wo rings umher
die Wand
Bekleidet war mit Rosen und mit Myrten,
Und mit Erfrischungen ein Tisch beladen
stand.

53.

Beym Eintritt werden sie mit Sang und
Klang empfangen,
Aus Saiten und Gesang ertönt der Freude
Geist:
Und Hassan setzt, wie ihm's die Dame
heißt,
Ihr gegenüber sich. Erröthendes Verlangen
Und schöne Ungeduld bekennet, furcht-
sam dreist,
In ihrem schimmernden Blick, auf ihren
glühenden Wangen,
Ihm seinen Sieg: allein, aus seinen Au-
gen bricht

Wie aus Gewölk ein traurig düstres Licht.
54.

Zwar irrt, nicht blöde mehr, sein Blick
von freyen Stücken
Auf ihren Reitzungen umher;

Doch nicht aus Liebe, nicht mit schmachtendem Entzücken,

Nicht, wie sie wünscht, vom Thau wollüstiger Thränen schwer.

Er ist zerstreut, er scheint sie zu vergleichen,

Und jeder Reitz, der ihm nachstellend sich enthüllt,

Mahlt nur lebendiger A m a n d e n s edles Bild,

Und muß, beschämt, dem keuschen Reitze weichen.

55.

Vergebens reicht sie ihm den blinkenden Bokal

Mit einem Blick, der Amors ganzen Köcher

In seinen Busen schießt. Beym frohsten Göttermahl

Reicht ihrem H e r k u l e s den vollen Nektarbecher

Mit süßerm Lächeln selbst die junge Hebe nicht.

Umsonst! Mit frostigem Gesicht

Nimmt er den Becher an, den kaum ihr

Mund berührte,

Und trinkt, als ob er Gift auf seiner

Zunge spürte.

56.
 Die Dame winkt; und schnell schlingt
 sich die Schwesterschaar
 Der Nymfen, die vorhin den goldnen Thron
 umgaben,
 In einen Tanz, der Todte auf der Bahr'
 Mit neuen Seelen zu begaben,
 Und Geister zu verkörpern fähig war.
 In Gruppen bald verwebt, bald wieder
 Paar und Paar,
 Sieht Hüon hier die lieblichsten Gestal-
 ten
 In tausendfachem Licht freygebig sich ent-
 falten.

57.

Vielleicht zu deutlich nur, scheint al-
 les abgezielt
 Begierden ihm und Ahnungen zu geben:
 Er fühl' es immerhin, denkt sie, wenn
 nur er fühlt,
 Wie reich das Schauspiel ist das hier die
 Schönheit spielt!
 Wie reizend ist der Arme leichtes Schwe-
 ben,
 Der Hüften üppiger Schwung, der Knö-
 chel wirbelnd Beben!
 Wie schmachtend fallen sie, mit halb ge-
 schlossnem Blick,

Als wie in süßen Tod itzt stufenweis'
zurück!

58.

Unwillig fühlt die überraschten Sinnen
Der edle Mann in dieser Gluth zerrinnen.
Er schließt zuletzt die Augen mit Gewalt,
Und ruft Amandens Bild zum mächt'

gen Gehalt;
Amandens Bild, aus jener ernsten
Stunde,

Als er, den Druck noch warm auf seinem
Munde

Von ihrem Kuss, zu Dem, der die Natur
Erfüllt und trägt, den Eid der Lieb' und
Treue schwur.

59.

Er schwöret ihn, aufs neue, in Gedan-
ken
Auf seinen Knie'n vor diesem heil'gen
Bild:

Und plötzlich ist's als hielt' ein Engel sei-
nen Schild
Vor seine Brust, so matt und kraftlos
sanken

Der Wollust Pfeile von ihr ab.
Almansaris, die Acht auf alles gab
Was ihr sein Blick verrieth, klopft schnell
in ihre Hände,

Und macht in einem Wink dem üpp'gen
Tanz ein Ende.

60.

Und ob sie gleich mit Müh kaum über
sich gewann,
Dem marmorharten jungen Mann
In ihren Armen nicht Empfindung abzu-
zwingen,

Versucht sie doch noch eins, das schwer-
lich fehlen kann:

Sie läßt sich ihre Laute bringen.

Auf ihrem Polstersitz mit Reitz zurück
gelehnt,

Und, zum Bezaubern fast, durch ihre
Gluth verschönt,

Was wird ihr durch die Gunst der Mu-
sen nicht gelingen?

61.

Wie rasch durchläuft in lieblichem Ge-
wühl

Der Rosenfinger Flug die seelenvollen
Saiten!

Wie reizend ist dabey aus ihrem offenen
weiten

Rückfallenden Gewand der schönen Arme
Spiel!

Und, da aus einer Brust, die Weise zu
bethören

Vermögend war, das mächtige Gefühl
Sich in Gesang ergießt, wie kann er sich
erwehren

Auf seinen Knie'n die Göttin zu vereh-
ren?

62.

Süß war die Melodie, bedeutungsvoll
der Sinn.

Es war das Lied von einer Schäferin,
Die lange schon ein Feu'r, das keine
Rast ihr gönnet,
Verborg — doch nun dem allgewalt'gen
Drang

Nicht länger widersteht, und dem, der
sie bezwang,

Erröthend ihre Pein und seinen Sieg be-
kennen.

Das Lied stand zwar im Buch: allein,
so wie sie sang,
Singt keine, die nicht selbst in gleichen
Flammen brennet.

63.

Hier weicht die stolze Kunst der sie-
genden Natur;

So lieblich girrt der Venus Taube nur!
Die Sprache des Gefühls, so mächtig aus-
gesprochen,
Der schönen Töne klarer Fluss

Durch kleine Seufzerchen so häufig unter-
brochen,

Der Wangen höhers Roth, des Busens
schnellers Pochen,

Kurz, alles ist vollströmender Erguß
Der Leidenschaften, die in ihrem Innern
kochen.

64.

Im Übermafs von dem was sie empfand
Fällt ihr zuletzt die Laute aus der Hand.
Die Arme öffnen sich — Doch, H ü o n,
dem es graute,

Greift eilends noch im Fallen nach der
Laute

Wie ein Begeisterter, und stimmt mit mächt'-
gem Ton

Die Antwort an, gesteht, daß eine andre
schon

Sein Herz besitzt, und daß im Himmel
und auf Erden

Ihn nichts bewegen kann ihr ungetreu zu
werden.

65.

Fest war sein Ton, und unbestechlich
streng

Sein edler Blick. Die Zaubererin, wider
Willen,

Fühlt seine Obermacht. Sie bläst, und
Thränen füllen

Ihr zürnend Aug; die Lust kommt ins
Gedräng

Mit ihrem Stolz. Sie eilt sich zu ver-
hüllen;

Verhaßt ist ihr das Licht, der weite Sahl
wird zu eng:

Mit einem kalten Blick auf ihren

Rebellen, winket sie, ihn schleunig ab-
zuführen.

66.

Die Gipfel glänzten schon im ersten
Purpurlichte,

Als unser Held, die Stirn in finstern
Gram

Gehüllt, zurück zu seinen Freunden kam.

Erschrocken lasen sie in seinem Ange-
sichte

Beym ersten Blick die Hälfte der Ge-
schichte.

Unglückliche, spricht er zu Fatmen,
die vor Scham

Zur Erde sinkt, wohin war dir dein Sinn
entflogen?

Doch — dir verzeih' ich gern — du wur-
dest selbst betrogen.

67.

Und als er drauf, was ihm in dieser
Nacht

Begegnet war, erzählt, faßt er den guten
 Alten
 Vorn an der Brust, und schwört: ihn soll
 die ganze Macht
 Von Afrika nicht länger halten,
 Mit Schwert und Schild, wie einem Rit-
 tersmann.

Geziemt, in den Palast zu dringen,
 Und seine Rezia dem Sultan abzuzwin-
 gen,

Du siehst nun, spricht er, selbst, was ich
 mit List gewann!

68.

Zu seinen Füßen fleht ihm Schra-
 min, und lange
 Vergebens, nur drey Tage noch dem
 Zwange

Der nöthigen Verborgenheit
 Sich in Geduld zu untergeben,
 Und nicht durch einen Schritt, den selbst
 die Tapferkeit

Verzweifelt nennt, sein und Aman-
 dens Leben

Zu wagen; bittet nur um diese kurze
 Zeit,

Um jedes Hinterniss von seiner Flucht zu
 heben.

69. Auch Fatme fleht auf ihren Knieen,

streckt

Ihr Haupt der Rache dar, wofern sie zu

Amanden

Ihm binnen dieser Frist den Zugang nicht

entdeckt.

Sie schwört, zum zweyten Mahl soll kein

Betrug zu Schanden

Sie machen — Kurz, der Ritter selber

fühlt,

Dafs ihm sein Unmuth nicht den besten

Weg empfiehlt:

Er giebt sein Wort, und kehret in den

Garten

Zurück, um seines Diensts und des Erfolgs

zu warten.

V A R I A N T E N.

In der ersten Ausgabe fängt hier der
dreyzehnte Gesang an.

Stanze 4. v. 1—6.

Die Damen pflegen dann, beym sanften
Rosenglanz

Der Dämmerung (die hier sich selten
ganz

Verliert) bald paarweis', bald in Rotten,
Die blühenden Alleen zu durchtrotten.

Oft kürzt Gesang und Saitenspiel und
Tanz

Die schnelle Nacht; — —

St. 5. v. 6.

In einem Busch, bey dem (Busche, wo)
vorbeyzugehen

St. 9. v. 7, 8.

(c) Der sie, so bald dazu die Lust in ihr
erwachte,

Zur Siegerin von allen u. s. w.

St. 10. v. 3.

Die um sie wehn. — —

v. 7. 8.

(a. b) Wie wird er dieses Munds Verführungen, wie wird

Er ihrem Lächeln widerstehen?

(c) Wie wird er dieser Lippen Reitz, wie wird

St. 11. v. 5.

— — eh vielleicht die Weisheit sich's
versehn,

v. 8.

Wie kann, o sagt, wie kann er widerstehn?

St. 16. v. 7.

In seinem Blick? Macht die Gefahr ihn
kalt?

St. 18. v. 1.

(c) Vielleicht den schönen Gärtner? spricht

St. 20. v. 3.

(c) Beym dritten Worte was sie sagen
wollte,

St. 30. v. 8.

Sie sey gewohnt nichts über ihr zu sehen.

St. 40. v. 8.

(a) Hält sich des Wegs gewifs, den

u. s. w.

St. 42. v. 6.

(c) Das Kästchen läßt es uns u. s. w.

St. 43. v. 1.

(c) Indessen unser Held die Zeit u. s. w.

St. 45. v. 7.

— — — lichtlose Bogengänge,

St. 47. v. 3.

— — — so sehr ist Gold und Lazuli

St. 48. v. 7.

In Gruppen um sie her u. s. w.

St. 53. v. 7.

(c) Des Jünglings Sieg: — —

St. 54. v. 8.

— — — den keuschen Reitzen wei-
chen.

St. 56. v. 1.

(c) — — und schnell fügt sich die
Schwesternschar

St. 65. v. 3.

(c) Fühlt seine Obermacht, erblaßt, und
Thränen füllen

St. 66. v. 1, 2.

(c) Schon flimmerten im ersten Purpur-
lichte

Die Gipfel, als der Held u. s. w.

St. 67. v. 4.

Von Afrika zurück nicht länger halten,

Wieland 43. B.

St. 4. v. 6. (c) Das Kaiserthum ist es nicht, was wir

St. 4. v. 7. (c) Indessen unter Wirth der Zeit u. d. W.

St. 4. v. 8. — — — — —

St. 4. v. 9. — — — — —

St. 4. v. 10. — — — — —

St. 4. v. 11. (c) Das Jünglings Alter: — — — — —

St. 4. v. 12. — — — — —

St. 4. v. 13. — — — — —

St. 4. v. 14. (c) — — — — —

St. 4. v. 15. (c) Fühl seine Obermacht, erhebt, und

St. 4. v. 16. — — — — —

St. 4. v. 17. (c) Schon himmelstürmend im neuen Morgen

St. 4. v. 18. — — — — —

St. 4. v. 19. Die Gipfel, als der Held u. d. W.

St. 4. v. 20. Von Afrika auch nicht länger haben,

St. 4. v. 21. — — — — —

St. 4. v. 22. — — — — —

St. 4. v. 23. — — — — —

O B E R O N.

ZWÖLFTER GESANG.

O B E R O N .

ZWÖLFTE GEZANG.

in zwei Minuten
 Ist sie des vorigen schon nicht mehr
 Bewußt: das heißt
 Bald soll er trophäenweis im Stand vor ihr
 verbleiben.
 Bald drückt sie ihn an'sicht an ihre Brust.

Indessen sucht auf Polstern von Damast
 Almansaris, mit Amors wildsten Feuer
 In ihrer Brust, umsonst nur eine Stunde
 Rast.

Ist's möglich, oder hat das schnöde Aben-
 teuer

Der letzten Nacht ihr nur geträumt? Ein
 Mann

Verachtet dich, Almansaris? Er
 kann

Dich sehen und für eine andre brennen,
 Kann dich verschmähn, und darf es dir be-
 kennen?

2.

Zur Wuth treibt der Gedanke sie;
 Sie schwört sich grenzenlose Rache.
 Wie häßlich wird er ihr! ein Ungeheu'r,
 ein Drache
 Ist lieblicher, als ihre Fantasie

Den Undankbaren mahlt — Wie lang' ? —

In zwei Minuten

Ist sie des vorigen sich schon nicht mehr
bewußt :

Bald soll er tropfenweis' im Staub vor ihr
verbluten ,

Bald drückt sie ihn entzückt an ihre Brust.

3.

Nun steht er wieder da in seiner gan-
zen Schöne,
Der erste aller Erdensöhne,
Ein Held, ein Gott! — Unmöglich ist er
nur

Der Neffe Ibrahims; in seinem gan-
zen Wesen,

In seinem Ton und Anstand ist die
Spur

Von dem, was er umsonst verbergen will,
zu lesen;

Wo ist der Stempel der Natur,
Der einen König macht, sichtbarer je ge-
wesen?

4.

Er, er allein, ist ihrer werth,
Ist werth in ihrem Arm sich zu vergöt-
tern.

Und, o! ihr fehlt ein Blitz, die Feindin
zu zerschmeltern

Die ihn bezaubert hält und ihr den Sieg
erschwert!

Doch, wie, Almansaris? Fühlst du
dich selbst nicht besser?

Gönn ihm den kleinen Stolz, sich pfauen-
gleich zu blähen

In seinem Heldenthum! Selbst Dir zu wi-
derstehn!

Das alles macht doch nur die Lust des
Sieges größer!

5.

Bestürm' ihn erst, eh' du den Muth
verlierst,

Mit jedem Reitz, auf den sich wahre
Schönheit brüstet;

Begieb, damit du ihn um so viel sicherer
rührst,

Der fremden Waffen dich, womit die
Kunst uns rüstet;

Er fühl' und seh' was Götter selbst ge-
lüstet!

Und wenn du dann sein Herz noch nicht
verführst,

Er dann dich noch verschmäht — dann,
Königin, erwache

Dein Stolz, und schaffe dir die süsse Lust
der Rache!

6.

So flüstert ihr aus einer Zofe Mund

Der kleine Dämon zu, den ihr, mit vol-
lem Köcher;

Gebietrisch sitzen seht auf diesem Erden-
rund!

Der alle Welt aus seinem Zauberbecher
Berauscht, und den, wer ihn nicht bes-
ser kennt,

Zur Ungebühr den! Gott der Liebe
nennt!

Denn — jeder jungen unerfahrenen Dame
Zur Nachricht sey es kund! — Asmodi
ist sein Nahme.

7.

Almansaris, in deren warmem
Blut

Schon ein Verführer schleicht, ist ge-
gen den Betrüger

Von aufsen, weniger als jemahls auf der
Hut;

Sein Anhauch nährt und fächelt ihre
Gluth,

Und kaum dafs sie, zur Zier, derglei-
chen thut

Als widerstände sie, so ist Asmodi Sie-
ger.

Die Zofe Schmeichlerin, sein würdiges
Organ,

Legt den Entwurf sogleich mit vieler Klug-
heit an.

8.

O raubet nun dem Blitz die Feuer-
 schwingen,
 Ihr Stunden, ihn herbey zu bringen,
 Den süßen Augenblick! Zu langsam
 schleicht ihr
 (Wie schnell ihr eilt!) der lechzenden
 Begier!
 Doch — Sie ist's nicht allein, die itzt Se-
 kunden zählt:
 Auch H ü o n überlebt, von Ungeduld ge-
 quälet,
 Den trägen Gang der drey verhafsten Ta-
 ge kaum,
 Und wachend und im Schlaf ist R e z i a
 sein Traum.

9.

Der zweyte Morgen war dem sehnlichen
 Verlangen
 Der Haremskönigin nun endlich aufge-
 gangen;
 Goldlockig, schön, und rosenathmend
 stieg
 Er, wie der Herold, auf, der ihr den
 schönsten Sieg
 Verkündigte: schon säuselt durch die Myr-
 ten,
 Die, dicht verwebt, der Grotten schön-
 ste gürtten,

Ein leichter Morgenwind, und tausend-
 stimmig schallt
 Der Vögel frühes Kor im nah gelegnen
 Wald.

10.

Doch um die Grotte her ist unterm
 Myrtenlaube
 In ew'ger Dämmerung das Heiligthum
 der Ruh,
 Hier girret nur die sanfte Turteltaube
 Dem Tauber ihre Sehnsucht zu,
 In diesen lieblichen Gebüschén,
 Dem dunkeln Sitz verborgner Einsam-
 keit,
 Pflegt öfters sich zur stillen Morgenzeit
 Almansaris mit Baden zu erfrischen.

11.

Der anmuthvolle Morgen rief
 Den schönen Hassan auf, indess noch
 alles schlief,
 Die Blumenkörbe voll zu pflücken,
 Die er an jedem Tag dem Harem zuzu-
 schicken
 Verbunden war: als ihm ein Sklav' ent-
 gegen lief,
 Und keichend ihm befahl die Grotte auf-
 zuschmücken.
 Der Neger fügt, zur Eil' ihn anzuspor-
 nen, bey,

Dafs eine Dame dort zu baden Willens
sey.

12.

Verdrossen geht Herr Hüon, auszu-
richten

Was ihm befohlen war. Er füllt mit bun-
ten Schichten

Von Blumen, Florens ganzem Schatz,
Den grössten Korb, und eilt zum ange-
wiesnen Platz.

Fern ist's von ihm, der Sache miszu-
trauen.

Allein, beym Eintritt in die Grotte fällt
auf ihn

Ein dumpfes wunderbares Grauen,
Und ein verborgner Arm scheint ihn zu-
rück zu ziehn.

13.

Betroffen setzt er seine Blumen nieder;
Doch fafst er Augenblicks sich wieder
Und lächelt seiner Furcht. Das zweifel-
hafte Licht,

Das unter tausendfachem Flittern
In diesem Labyrinth mit sichtbarm Dun-
kel ficht,

Ist ohne Zweifel Schuld an diesem kind'-
schen Zittern,

Denkt er, und geht getrost, bey immer
hellerm Schein,

Mit seinem Blumenkorb ins Innerste
hinein.

14.

Hier herrscht ein Tag wie zu verstohl-
nen Freuden
Die schlaue Lust ein Zauberlicht sich
wählt,
Nicht Tag nicht Dämmerung; er schweb-
te zwischen beiden,
Nur lieblicher durch das, was ihm zu
beiden fehlt.
Er glich dem Mondschein, wenn durch
Rosenlauben
Sein Silberlicht zerschmilzt in blassen
Roth.
Der Held, wiewohl ihm hier noch nichts
gefährlichs droht,
Erwehrt sich kaum bezaubert sich zu glau-
ben.

15.

Was er am wenigsten sich überreden
kann,
Ist, daß man hier, wo alles um und an
Von Blumen strotzt, noch Blumen nöthig
hätte.
Doch, wie sein Auge nun auf allen Sei-
ten irrt,
O wer beschreibt, wie ihm zu Muthe
wird,

Da ihm auf einem Ruhebette
 Sich eine Nymf' aus Mahoms Paradies
 Im vollen Glanz der reinsten Schönheit
 wies!

16.

In einem Licht, das zauberisch von
 oben
 Wie eine Glorie auf sie herunter strömt,
 Und, durch die Dunkelheit des übrigen
 erhoben,
 Mit ihres Busens Schnee die Lilien be-
 schämt;
 In einer Lage; die ihm Reitzungen ent-
 faltet
 Wie seine Augen nie so schön entschlei-
 ert sahn;
 Mehr werth als alles was zum Farren und
 zum Schwan
 Den Jupiter der Griechen umgestaltet.

17.

Die Gase, die nur, wie ein leichter
 Schatten
 Auf einem Alabasterbild,
 Sie hier und da umwaltet, nicht ver-
 hüllt,
 Scheint mit der Nacktheit selbst den Reiz
 der Scham zu gatten.
 Weg, Feder, wo Apell und Tizian

Bestürzt den Pinsel fallen ließen!
 Der Ritter steht, und bebt, und schaut
 bezaubert an,
 Wiewohl ihm besser war die Augen zu-
 zuschließen.

18.

In süßem Irrthum steht er da
 Und glaubt, doch nur zwey Augenblicke,
 (So schön ist was er sieht) er sehe R e-
 z i a.

Allein, mit Recht mißtrauisch einem
 Glücke

Das ihm unglaublich däucht, tritt er ihr
 näher, sieht,

Erkennt A l m a n s a r i s, und wendet sich
 und flieht;

Er flieht, und fühlt im Fliehn von zwey
 elastisch runden

Milchweißen Armen sich gefangen und
 umwunden.

19.

Er kämpft den schwersten Kampf, den
 je seit J o s e f s Zeit

Ein Mann gekämpft, den edlen Kampf
 der Tugend

Und Liebestreu' und feuevollen Ju-
 gend

Mit Schönheit, Reitz und heißer Üppig-
 keit.

Sein Will' ist rein von sträflichen Ent-
zücken;

Allein, wie lange wird er ihrem süßen
Flehn,

Den Küssen voller Gluth, dem zärtlich
wilden Drücken

An ihren Busen, widerstehn?

20.

O Oberon, wo ist dein Lilienstängel,
Wo ist dein Horn in dieser Fährlichkeit?
Er ruft Amanden, Oberon, alle
Engel

Und Heilige zu Hülff' — Und noch zu rech-
ter Zeit

Kommt Hülff' ihm zu. Denn just, da jede
Sehne

Ermatten will zu längerem Widerstehn,
Und mit wollüst'ger Wuth ihn die erhitz-
te Schöne

Fast überwältigt hat, läßt sich Almanden
s or sehn.

21.

Gleich einem angeschossnen Wild,
Und wüthend, eine Frau, die ihn ver-
schmäht, zu lieben,

Hat er, verfolgt von Zoradinen's
Bild,

Schon eine Stunde sich im Garten umge-
trieben;

Der Zufall leitet ihn in dieses Myrten-
rund ;

Er glaubt die Stimme von Almansa-
ris zu hören,

Und, weil die Grottenthür nur angelehnet
stund,

Geht er hinein, sich näher zu belehren.

22.

Der Dämon, der durch seiner Priester-
innen

Gefährlichste des Ritters Treu' bestritt,

Wird schon von fern an seinem Sultans-
schritt

Almansors nahe Ankunft innen,

O Hülfe, Hülfe! schreyt das schnell ge-
warnte Weib,

Und wechselt stracks mit Hüon's ihre
Rolle,

Stellt sich, als kämpfte sie um ihren eig-
nen Leib

Mit einem Wüthenden, der sie entehren
wolle.

23.

Ihr wilder Blick, ihr halb zerrissenes
Gewand,

Ihr fliegend Haar, des jungen Gärtners
Schrecken,

Der von der unversehnen kecken

Beschuldigung wie blitzgetroffen stand;
 Der Ort, wo ihn der Sultan fand;
 Kurz, alles schien in ihm den Frevel zu
 entdecken.

O Alla! sey gelobt, rief die Betrügerin,
 Dafs ich Almansorn selbst die Ret-
 tung schuldig bin!

24.

Drauf, als sie schamhaft sich in alle ih-
 re Schleier

Gewickelt, lügt sie, mit dem Ton
 Der Unschuld selbst, ein falsches Aben-
 teuer: noch rascher macht
 Wie dieser schändliche verkappte Chri-
 stensohn,
 Da ihr die Lust im Kühlen sich zu wa-
 schen

Gekommen, sich erfrecht sie hier zu über-
 raschen,
 Und wie sie mit Gewalt sich seiner kaum
 erwehrt,
 Als ihn, zu größtem Glück, der Sultan
 noch gestört.

25.

Um von dem häßlichen Verbrechen,
 Dafs er beschuldigt wird, den Ritter los
 zu sprechen,
 Bedurf'ts nur Einen unbefangnen Blick;

Doch seinem Richter fehlt auch dieser
einz'ge Blick.

Der Held verachtet es, mit einer Frauen
Schande

Sich selbst vom Tode zu befreyn;

Er schmiegt den edeln Arm in unver-
diente Bande,

Und hüllet schweigend sich in sein Be-
wufstseyn ein.

26.

Der Sultan, den sein Unmuth zum
Verdammen

Noch rescher macht, bleibt dumpf und
ungerührt.

Der Frevler wird in Ketten weggeführt,
(Herrscht er den Sklaven zu, die sein
Befehl zusammen

Gerufen) werfet ihn in eine finstre Gruft;
Und morgen früh, so bald vom Thurm
der Imam ruft,

Werd' er, im äulsern Hof, ein Raub er-
grimmter Flammen,
Und seine Asche streut mit Flüchen in
die Luft!

27.

Der Edle hört sein Urtheil schweigend
— blitzet

Auf das verhasste Weib noch Einen Blick
herab,

Und wendet sich, und geht in Fesseln ab,
Auf einen Muth, den nur die Unschuld
gibt, gestützt.

Kein Sonnenblick erfreut das fürchterliche
Grab:

Worin er nun tief eingekerkert sitzt;
Der Nacht des Todes gleicht die Nacht,
die auf ihn drückt

Und jeden Hoffnungsstrahl in seinem Geist
erstickt.

Ermüdet von des Schicksals strengen
Schlägen,

Verdrossen, stets ein Ball des Wechsel-
glücks zu seyn,

Seufzt er dem Augenblick, der ihn be-
freyt, entgegen.

Schreckt ihn das Vorgefühl der scharfen
Feuerpein:

Die Liebe hilft ihm's übertäuben;
Sie stärkt mit Engelskraft die sinkende

Natur.
Bis in den Tod (ruft er) getreu zu blei-

ben,
Schwor ich, A m a n d a, dir, und halte

meinen Schwur!

O dafs, geliebtestes Weib, was mor-
gen

Begegnen wird, auf ewig dir verborgen,
Auf ewig auch, Dir, treuer alter Freund,
Verborgen blieb'! — Wie gern erlitt' ich

Kein Sonnenblick unbeweint

Mein traurig Loos! Doch, wenn ihr es er-

fähret, fahret, wenn ihr es erfahret,

Erfahret wessen ich beschuldigt ward,

und mit

Dem Schmerz um meinen Tod sich noch

die Schande paaret

Zu hören, daß ich nur was ich verdiente

erlitt —

30.

O Gott! es ist zu viel auch dieß noch

zu erdulden!

Es büße immerhin für meine Sünden-

schulden

Der strengste Tod! Ich klage niemand an!

Dieß einz'ge nur, o Oberon, gewähre

Dem, den du liebtest, noch: beschütze

meine Ehre,

Beschütze Rezia! — Du weißt was ich

gethan!

Sag' ihr, daß ich, den heil'gen Schwur

der Treue

Zu halten, den ich schwor, den Feuer-

tod nicht scheue.

31.

So ruft er aus, und, vom Vertraun gestärkt

Dafs O b e r o n ihn hört, berührt ihn un-
 vermerkt
 Der mohnbekränzte Gott des Schlummers
 Mit seinem Stab, dem Stiller alles Kum-
 mers.

Und wieget ihn, wiewohl nur harter
 Stein

Sein Küssen ist, in leichte Träume ein.
 Hat ihm vielleicht, zum Pfand, dafs bald
 sein Leiden endet,
 Der gute Schutzgeist selbst diefs Labsal
 zugesendet?

32.

Noch lag die halbe Welt mit Finster-
 nifs bedeckt,
 Als ihn aus seiner Ruh ein dumpfes Klir-
 ren weckt.

Ihn däucht er hör' im Schloß die schwe-
 ren Schlüssel drehen:

Die Eiseuthür geht auf, des Kerkers
 schwarze Wand

Erhell't ein blasser Schein, er höret je-
 mand gehen,

Und stämmt sich auf, und sieht — in
 schimmerndem Gewand,

Die Krone auf dem Haupt, die Lampe
 in der Hand,

Almansaris zu seiner Seite stehen.

Sie reicht die Lilienhand ihm, reitzvoll
 lächelnd, dar,
 Und — Wirst du, spricht sie, mir ver-
 geben,
 Was nur die Schuld der Noth, nicht mei-
 nes Herzens, war?
 O du Geliebter, hängt an, Deinem schö-
 nen Leben
 Mein eignes nicht? Ich komme der Ge-
 fahr
 Dich zu entziehen, trotz deinem Wider-
 streben!)

Vom Holzstofs dich, wozu dich der Barbar
 Verdamm't, auf einen Thron, den du ver-
 dienst, zu heben!

Die Liebe öffnet dir der Hoheit Sonnen-
 bahn:
 Auf, mache sie von deinem Ruhm er-
 schallen!

Nimm diese Hand, die dir sich schenket, an!
 In einem Wink soll dein Verfolger fallen,
 Und all sein Volk, wie Staub, um deine
 Füße wallen.

Im ganzen Harem ist mir alles unterthan;
 Vertraue dich der Liebe sichern Händen,
 Und, was sie wagte, wird dein reigner
 Muth vollenden!

35.

„Hör' auf, o Königin! Dein Antrag
häufet bloß
Mein Leiden durch die Qual dir alles ab-
zuschlagen.
O warum zwingst du mich's zu sagen?
Ich kaufe mich durch kein Verbrechen
los!“

Ist's möglich? ruft sie, kann so weit der
Unsinn gehen?

Unglücklicher, im Angesicht
Der Flamme, die bereits aus deinem Holz-
stofs bricht,
Kannst du Almansaris und einen
Thron verschmähen?

36.

Sag' mir, versetzt er, Königin,
Ich könne dir mit meinem Blute nützen,
So soll die Lust, womit ich eil' es zu ver-
spritzen,
Dir zeigen, ob ich unerkennlich bin!
Ich kann, zum Danke, dir mein Herzens-
blut, mein Leben,
Nur meine Ehre nicht, nicht meine Treue
geben.
Wer Ich bin weißt du nicht, vergiß nicht
wer Du bist,
Und muthe mir nichts zu, was mir un-
möglich ist.

Almansaris, aufs äußerste getrieben
Durch seinen Widerstand, sie wendet

alles an,

Was seine Treu' durch alle Stufen üben
Und seinen Muth ermüden kann.

Sie reitzt, sie droht, sie fleht, sie fällt,
verloren

In Lieb' und Schmerz, vor ihm auf ihre
Kniee hin:

Doch unbeweglich bleibt des Helden fester
Sinn,

Und rein die Treu', die er Amanden
zugeschworen.

So stirb denn, weil du willst! — ruft

sie, des Athems schier

Vor Wuth beraubt: ich selbst, ich will
an deinem Leiden

Mein gierig Aug' mit heifser Wollust wei-
den!

Stirb als ein Thor! des Starrsinns Opfer-
thier!

Schreyt sie mit funkelndem Aug', und
flucht der ersten Stunde

Da sie ihn sah, verwünscht mit bebendem
Munde

Sich selbst, und stürmt hinweg, und hin-
ter ihr.

Schließst wieder klirrend sich des Ker-
kers Eiseuthür.

39.

Inzwischen hatte das Gerüchte,
Das Unglücksmähren gern verbreitet und
verziert,
Von ihrem Herrn die traurige Geschichte
Auch Scherasmin und Fatmen zuge-
führt.

Der schöne Hassan, hieß es, sey im
Bade

Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden worden, und morgen ohne
Gnade

Werd' er, im grossen Hof, ein Raub der
Flammen seyn.

40.

Ob Hüon schuldlos sey, war ihnen
keine Frage;

Sie kannten ja der Sachen wahre Lage.

Doch, hätt' er auch gefehlt, so war er
mitleidswerth.

In Fällen dieser Art wird ächte Treu'
bewährt.

Anstatt die Zeit mit Jammern zu ver-
derben,

Beschlossen sie, das äußerste für ihn)

Zu wagen, um ihn noch aus dieser Noth
zu ziehn,
Und, schlüg' es fehl, mit ihrem Herrn zu
sterben.

41.

Kurz eh' der Tag begann, gelingt es
Fatmens Muth
Und Wachsamkeit, die Hüter zu be-
trügen,
Und unerkannt sich bis ins Schlafge-
mach zu schmiegen,
Wo Rezia, von Hüon träumend, ruht.
Des unverhofften Wiedersehens Freude
Macht einen Augenblick sie sprachlos al-
le beide.
Das erste Wort, das Fatme sprechen
kann,
Ist Hüon, ist Bericht von dem geliebten
Mann.

42.

Was sagst du, goldne Amme? ruft
A m a n d e,
Und fällt ihr um den Hals — Mein Hüon,
mir so nah?
Wo ist er? — Ach! Prinzessin, was ge-
schah!
(Schluchzt jene weinend) Hilf! zerreisse
seine Bande!

Spreng seinen Kerker auf! Dem Unglück-
 sol'gen droht,
 Aus Liebe bloß zu dir, ein jämmerlicher
 Tod.
 Und drauf erzählt sie ihr genau die ganze
 Sache,
 Und ihres Ritters Treu' und der Sultanin
 Rache.

43.

Schon, ruft sie, steht der Holzstoß auf-
 gethürmt,
 Nichts rettet ihn, wenn ihn nicht Zora-
 dine schirmt!
 Mit einem Schrey der Angst, halb sinn-
 los, führt Amande
 In wilder Hast von ihrem Lager auf,
 Wirft, wie sie steht, im leichten Nacht-
 gewande,
 Den Kurdé um, und eilt in vollem
 Lauf
 Des Sultans Zimmer zu; durch alle Skla-
 venwachen,
 Die sie mit Wunder sehn, und schwei-
 gend Platz ihr machen.

44.

Sie dringt hinein, nichts achtend daß
 es früh
 Am Tage war, und wirft mit lilienblas-
 sen Wangen,

Und Haaren, die zerstreut um ihre Schul-
tern hangen,

Sich vor dem Sultan auf die Knie':

„Almansor, laß mich nicht vergebens
Dir knieen! Schwöre, wenn mein Leben
dir

Erhaltenswürdig scheint, daß du die Bit-
te mir

Gewähren willst! Es gilt die Ruhe mei-
nes Lebens!

45.

Begehr', o Schönste, spricht erstaunt
und froh zugleich

Der Sultan, laß mich nicht in Ungewiß-
heit schweben!

Dir zu gefallen ist mein feurigstes Be-
streben:

Begehre frey! Mein Schatz, mein Thron,
mein Reich,

Nichts ist zu viel, was ich zu geben

Vermag. Ein einzigs nur behält sich Man-
sor vor,

Dich selbst! — „Du schwörst es mir?“ —

Der liebestrunkne Mohr

Beschwört's — „So schenke mir des Gärt-
ners Hass an Leben!“

46.

Wie? ruft er mit bestürzter Miene,

Welch eine Bitte, Zoradine?

Was geht das Leben dich von diesem
Sklaven an?

„O, viel, Almansor, viel! Mein eigenes hängt daran!“

Sprichst du im Fieber? Schmärmest du?

Verzeihe,

Doch, du mißbrauchst des unbegrenzten
Rechts

Das dir die Schönheit giebt. — Am Leben eines Knechts

Der sein Verbrechen büßt? — „Er büßt für seine Treue!“

47.

„Mir ist sein Herz bekannt, er hält an
seiner Pflicht,

Ist schuldlos, ist ein Mann von unver-
letzter Ehre;

Und doch — o Mansor! — wenn er
schuldig wäre,

So räche sein Vergehn an Zoradinen
nicht!“

Mit Augen die von kaum verhaltenem
Grimme funkeln

Ruft Mansor: Grausame, was quält
dein Zögern mich!

Welch ein Geheimniß dämmert aus dem
dunkeln

Verhafsten Räthsel auf! Was ist dir H a s s
s a n ? Sprich!

48.

„So wiß es denn, weil mich die Noth
zum Reden zwinget,

Ich bin sein Weib! Ein Band, das
nichts zerreißen kann,

Ein Band, gewebt im Himmel selber,
schlinget

Mein Glück, mein Alles fest an den ge-
liebten Mann.

Uns drückt mit seiner ganzen furchtbarn
Schwere

Des Schicksals Arm — Wer weiß, wie
bald an dich

Die Reihe kommt! — Du siehst mich
elend — Ehre

Mein Leiden, Glücklicher! — Du kannst
es, rette mich!“ —

49.

Wie? du bist H a s s a n s Weib, und
liebst ihn? — „Über alles!“ —

Unglückliche, er ist dir ungetreu! —

„Er ungetreu? Die Ursach' seines Falles,
Ich bin's gewiß, ist einzig seine Treu'.“ —

Ich glaube was ich sah! — „So ward er
erst betrogen,

Und du mit ihm!“ — Mit zürnendem Ge-
sicht

Spricht M a n s o r: Spanne nicht den Bo-
gen,

Zu stolz auf deinen Reitz, so lange bis er
bricht!

50.

Dein H a s s a n stirbt — und ich kann
nichts, als dich beklagen.

Er stirbt? schreyt R e z i a — Tyrann,
Er, dem ein Wort von dir das Leben
schenken kann,

Er stirbt? Du hast ein Herz mir das zu
sagen?

Er hat des Harems Zucht verletzt,
Erwiedert M a n s o r kalt; ihm ist der
Tod gesetzt!

Doch, weil du willst, so sey des Skla-
ven Leben,

Sein Leben oder Tod, in deine Hand ge-
geben!

51.

Gieb, Schönste, mir ein Beyspiel edler
Huld,

Gieb mir die Ruh! die du mir raubtest,
wieder!

Ich lege Kron' und Reich zu deinen Füs-
sen nieder;

Ergieb dich mir, so sey dem Freyler seine
Schuld

Geschenkt! Er zieh', mit königlichen
Gaben

Noch überhäuft, zu seinem Volk zurück!
O zög're nicht, die Güte selbst zu haben
Die du begehrt! — Ein Wort macht
mein und sein Geschick.

52.

Unedler, ruft mit eines Engels Zürnen
Das schöne Weib, so theuer kauft der
Mann,

Den Zoradine liebt, sein Leben nicht! —
Tyrann,

Kennst du mich so? — Die schlechteste
der Dirnen,
Die mich bedienten einst, verschmähte
deinen Thron
Und dich um solchen Preis! Zwar steht,
uns zu verderben,
In deiner Macht: doch, hoffe nicht davon
Gewinn zu ziehn — Barbar, auch Ich
kann sterben.

53.

Der Sultan stutzt. Ihn schreckt des edeln
Weibes Muth.

Sein feiges Herz wird mehr von ihrem
Dräun gerührt
Als da sie bat; doch, ihre Schönheit
schüret

Das Feuer der Begier zugleich in seinem
Blut.

Was sagt' er nicht ihr Herz mit Liebe
zu bestechen!

Wie bat er sie! wie schlangenartig wand
Er sich um ihren Fuß! — Umsonst! Ihr
Widerstand

War nicht durch Drohungen, war nicht
durch Flehn zu brechen.

54.

Sie bleibt darauf, ihr soll der Tod
willkommner seyn.

Der Sultan schwört mit fürchterlicher
Stimme

Bey Mahoms Grab, nichts solt vor sei-
nem Grimme

Sie retten, geht sie nicht sogleich den
Antrag ein.

„Ist's nicht mein letztes Wort, soll Al-
la mich verdammen!

Hört man den Wüthenden bis in dem
Vorsahl schreyn:

Entschliesse dich, sey auf der Stelle
mein,

Wo nicht, so stirb mit dem Verworfenen
in den Flammen!”

55.

Sie sieht ihn zürnend an, und schweigt. —
Entschliesse dich.

Ruft er zum zweyten Mahl. — O so be-
freye mich

Von deinem Anblick, spricht die Köni-
gin der Frauen;

Des Todes Grinsen selbst erweckt mir
minder Grauen.

Almansor ruft, und giebt, von Wuth
erstickt,

Den grausamen Befehl, und Höllenfunken
sprühen

Aus seinem Aug'. Der Schwarzen Erster
bückt

Sich bis zur Erde hin, und schwört, ihn
zu vollziehen.

56.

Schon steht der gräfsliche Altar
Zum Opfer aufgethürmt; schon drängt sich,
Schaar an Schaar,

Das Volk herzu, das, gern in Angst ge-
setzet,

An Trauerspielen dieser Art
Die Augen weinend labt, und schaudernd
sich ergetzet.

Schon stehn, zum Leiden und zum Tode
noch gepaart,

An Einen Marterpfahl gebunden,
Die einz'gen Liebenden, die Oberon
rein erfunden.

57.

Ein edles Paar in Eins verschmolzner
Seelen,

Das treu der ersten Liebe blieb,
Entschlossen, eh' den Tod in Flammen
zu erwählen,

Als ungetreu zu seyn selbst einem Thron
zu Lieb'!

Mit nassem Blick, die Herzen in der
Klemme,

Schaut alles Volk gerührt zu ihnen auf,
Und doch besorgt, daß nicht den freyen
Lauf

Des Trauerspiels vielleicht ein Zufall
hemme.

58.

Den Liebenden, wie sie gebunden stehn,
Ist zwar der Trost versagt einander anzu-
sehn;

Doch, über alles, was sie leiden

Und noch erwarten, triumfiert

Die reinste seligste der Freuden,

Daß ihre Lieb'es ist, was sie hierher ge-
führt.

Der Tod, der ihre Treu' mit ew'gem Lor-
ber ziert,

Ist ihres Herzens Wahl; sie konnten ihn
vermeiden.

Inzwischen siehet man mit Fackeln in
 den Händen
 Zwölf Schwarze sich dem Opfer paar-
 weis' nahn.
 Sie stellen sich herum, bereit es zu vol-
 lenden,
 So bald der Aga winkt. Er winkt.
 Sie zünden an.
 Und stracks erdonnert's laut, die Erde
 scheint zu beben,
 Die Flamm' erlischt', der Strick, womit
 das treue Paar
 Gebunden stand, fällt wie versengtes Haar,
 Und Hüon sieht das Horn an seinem
 Halse schweben.

Im gleichen Augenblick, da dieß
 Geschah, zeigt sich von fern in zwei ver-
 schiednen Reihen,
 Von ängstlicher Bekümmerniß
 Gespornt, Almansor hier, und dort
 Almansaris,
 Er Zoradinen, Sie den Hassan zu
 befreyn.
 Halt hört man sie aus allen Kräften
 schreyen:
 Auch stürzt mit blitzendem Schwert durch
 die erschrockne Menge

Ein schwarzer Rittersmann sich
mitten ins Gedränge.

61.

Doch Hüon hat das Pfand, daß nun
sein Oberon
Versöhnt ist, kaum mit wonnevollem Schau-
dern

An seinem Hals erblickt, so setzt er ohne
Zaudern

Es an den Mund, und lockt den schönsten
Ton

Daraus hervor, der je geblasen worden.
Sein edles Herz verschmäht ein feiges Volk
zu morden:

Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch's den A-
them raubt;

Dieß sey die einzige Rache, die Hüon
sich erlaubt.

62.

Und wie das Horn ertönt, ergreift der
Zauberschwindel
Zuerst das Volk, das um den Holzstoß
steht,

Schwarzgelbes, lumpiges, halb nackendes
Gesindel,

Das plötzlich sich, wie toll, im schnell-
sten Wirbel dreht;

Bald mischet sich mit allen seinen Negern

Der A g a drein ; ihm folgt — was Füße
hat

Bey Hof, im Harem, in der Stadt,
Vom Sultan an bis zu den Wasserträgern.

63.

Unlustig faßt der S c h a c h — A l m a n-
s a r i s beym Arm ;

Sie sträubt sich, doch was hilft sein Un-
muth und ihr Sträuben ?

Der Taumel reißt sie fort, sich mitten in
den Schwarm

Der Walzenden mit ihm hinein zu treiben.

In kurzem Ist ganz T u n i s in Allarm,

Und niemand kann auf seiner Stelle blei-

ben :

Selbst Podagra , und Zipperlein , und

Gicht

Und Todeskampf befreyt von dieser Tanz-
wuth nicht.

64.

Indessen, ohne auf das Possenspiel zu

blicken,

Hält das getreue Paar, in seligen Ent-

zücken,

Sich sprachlos lang' umarmt. Kaum hat

ihr Busen Raum

Für diesen Überschwang von Freuden.

Er ist nun ausgeträumt der Prüfungschwe-

rer Traum !

Nichts bleibt davon als was ihr Glück ver-
schönt:

Gebüßt ist ihre Schuld, das Schicksal
ausgesöhnt,

Aufs neu von ihm vereint, kann nun sie
nichts mehr scheiden!

65.

Theilnehmend inniglich, sieht, noch
auf seinem Rofs,

Der biedre Scherasmin (Er war der
schwarze Ritter)

Der Wonne zu, worin ihr Herz serfloß.

Er ist's, der wie ein Ungewitter

Vorhin daher gestürmt, um das geliebte
Paar

Zu retten aus der feigen Mohren Händen,

Und, schlüg's ihm fehl, ein Leben hier
zu enden,

Das, ohne sie, ihm unerträglich war.

66.

Er springt herab, drängt durch den
len Reigen

Mit Fatme, die ihm folgte, sich hinan,

Den Liebenden von ihrem Throne steigen

Zu helfen, und sie im Triumfe zu empahn,

Groß war die Freude, doch sie schwoll
noch höher an,

Da sie den wohl bekannten Wagen,

Von Schwanen durch die Luft, stets niedriger, getragen,
Zu ihren Füßen nun auf einmahl halten sahn.

67.

Sie stiegen eilends ein — Die Mohren
mögen tanzen

So lang' es O b e r o n gefällt!
(Wiewohl der Alte raspeln oder schanzen
Für eine besse Kurzweil hält.)
Der lüft'ge F a e t o n fliegt, leicht und ohne Schwanken,
Sanft wie der Schlaf, behender als Gedanken,
Mit ihnen über Land und Meer,
Und Silberwölken wehn, wie Fächer,
um sie her,

68.

Schon tauchte sich auf Bergen und auf
Hügeln

Die Dämmerung in ungewissen Duft;
Schon sahen sie den Mond in manchem
See sich spiegeln,
Und immer stiller ward's im weiten Reich
der Luft;
Die Schwanen ließen itzt mit sinkendem
Gefieder
Allmählich sich bis auf die Erde nieder:

Als plötzlich, wie aus Abendroth gewebt,
Ein schimmernder Palast vor ihren Augen
schwebt.

69.

In einem Lustwald, mitten zwischen
Hoch aufgeschossnem vollen Rosenbüschen,
Stand der Palast, von dessen Wunder-
glanz
Der stille Hain und das Gebüsch ganz
Durchschimmert schien — War's nicht an
diesem Orte,

Spricht H ü o n leis' und schauernd —

Doch, bevor

Er's ausspricht, öffnet schnell sich eine
goldne Pforte,

Und zwanzig Jungfrau'n gehn aus dem Pa-
last hervor.

70.

Sie kamen, schön wie der May, mit
ewig blühenden Wangen,

Gekleidet in glänzendes Lilienweiß,

Die Erdenkinder zu empfangen

Die O b e r o n liebt. Sie kamen tanzend,

und sangen

Der reinen Treue unsterblichen Preis,

Komm, sangen sie (und goldne Zymbeln
klangen

In ihren süßen Gesang, zu ihrem liebli-
chen Tanz)

Komm, trautes Paar, empfang' den schönen Siegeskranz!

71.

Die Liebenden — sich kaum besinnend — in die Wonne
Der andern Welt verzückt — sie wallen,
Hand in Hand,
Den Doppelreihen durch: als, gleich der
Morgensonne
In ihrem Bräut'gamsschmuck, der Geist
vor ihnen stand.
Nicht mehr ein Knabe, wie er ihnen
In lieblicher Verkleidung sonst erschien —
Ein Jüngling, ewig schön und ewig blühend, stand
Der Elfenkönig da, den Ring an
seiner Hand.

72.

Und ihm zur Seite glänzt, mit ihrer
Rosenkrone
Geschmückt, Titania, in mildern Mondesglanz.
In beider Rechten schwebt ein schöner Myrtenkranz.
Empfange, sprechen sie mit liebevollem
Tone,
Du treues Paar, zum edlen Siegeslohne,

Aus deiner Freunde Hand den wohl verdienten Kranz !

Nie wird von euch , so lang' ihr dieses Zeichen

Von unsrer Huld bewahrt , das Glück des Herzens weichen.

73.

Kaum daßs das letzte Wort von Oberons Lippen fiel ,

So sah man aus der Luft sich eine Wolke neigen ,

Und aus der Wolke Schoofs , bey goldner Harfen Spiel ,

Mit Lilien vor der Brust drey Elfen-
töchter steigen.

Im Arm der dritten lag ein wunderschöner Knab' ,

Den sie , auf ihren Knie'n , Titanien übergab.

Süß lächelnd bückt zu ihm die Königin sich nieder ,

Und giebt , mit einem Kufs , ihn seiner Mutter wieder.

74.

Und , unterm Jubelgesang der Jungfrau'n ,
die in Reihn

Vor ihnen her den Weg mit Rosen überstreun ,

Ziehn durch die weite goldne Pforte
Die Glücklichen hinein in Oberons
Freudenhaus.

Was sie gesehn, gehört, an diesem schö-
nen Orte,
Sprach ihre Zunge nie beym Rückerin-
nern aus.

Sie sahn nur himmelwärts und eine Won-
nethräne

Im glänzenden Auge verrieth wohin ihr
Herz sich sehne.

75.

In einem sanften Schlaf verlor sich won-
niglich

Der sel'ge Traum. Und mit dem Tage fan-
den

Sie beide, Arm in Arm, wie neu gebo-
ren, sich

Auf einer Bank von Moos. Zu ihrer Seite
standen

Im leicht umschattenden Gebüsch,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne
Pferde,

Und ringsum lag ein schimmerndes Ge-
misch

Von Waffen, Schmuck und Kleidern auf
der Erde.

76.

Herr Hüon, dem das Herz von Freu-
 de überfloß,
 Weckt seinen Alten auf; Amande
 Sucht ihren Sohn, der noch auf Fat-
 men's Schoofs
 Sanft schlummernd lag. Sie sehn sich um,
 Wie groß
 Ist ihr Erstaunen! — Herr, in welchem
 Lande
 Glaubt ihr zu seyn? ruft Scherasmin
 entzückt
 Dem Ritter zu — Kommt, seht von die-
 sem Stande
 Nach Westen hin, und sagt, was ihr er-
 blickt!

77.

Der Ritter schaut hinaus, und traut
 Dem Anblick kaum. — Er, der so viel
 erfahren,
 Und dessen Augen so gewöhnt an Wun-
 der waren,
 Glaubt kaum was er mit offenen Augen
 schaut.
 Es ist die Sein', an deren Bord sie ste-
 hen!
 Es ist Paris, was sie verbreitet vor sich
 sehen!

Er reibt sich Aug' und Stirn, schaut immer wieder hin,
Und ruft: Ist's möglich, daß ich schon
am Ziele bin?

78.
Nicht lange schaut er hin, vor Freude
ganz betroffen,
So stellt sich ihm ein neues Schauspiel
dar.

Ihm däucht, daß alles um die Burg in
Aufruhr war.

Man hört Trommetenschall, und eine Ritterschaar

Trabt dem Turnierplatz zu, die Schranken stehen offen.

Mein Glück, ruft Hüon, läßt mein
Hoffen

Stets hinter sich. Geh, Freund! wofern
nicht alles mich

Betrügt, giebt's ein Turnier; geh, und erkund'ge dich.

79.
Der alte geht. Inzwischen wird Amande

Von Fatmen angekleid't. Denn, was
sie haben muß,

Sich, mit dem Glanz, der ihrem hohen
Stand

Und ihrer Schönheit ziemt, in diesem
fremden Lande

Zu zeigen, fanden sie im reichsten Über-
fluß

Gehäuft zu ihren Füßen liegen.

Herr Hüon läßt indess, mit manchem Va-
terkufs,

Den kleinen Hüonnet auf seinem Knie
sich wiegen.

80.

Und sieht, mit inniglicher Lust,

Das schöne Weib, durch alles fremde
Zieren

Und Schimmern nichts gewinnen noch
verlieren.

Ob eine Rose ihre Brust

Umschattet, ob ein Strauß von blitzenden
Juwelen

In Glanz sie hüllt — stets durch sich sel-
ber schön

Und liebeathmend, scheint durch Den
Ihr nichts geliehn, bey Jener nichts zu
fehlen.

81.

Der alte kommt itzt mit der Nach-
richt an,

Drey Tage sey bereits der Schranken
aufgethan.

Karl (spricht er) immer noch durch seinen Groll getrieben,
 Hat ein Turnier im Reiche ausgeschrieben:
 Und rathet, welchen Dank der Sieger
 heut erhält!
 Nichts kleiner, Herr, als — Hüons
 Land und Lehen!
 Denn, euch aus Babylon mit Ruhm gekrönt zu sehen,
 Ist was dem Kaiser nicht im Schlaf zu
 Sinne fällt.

82.

Auf, waffne mich, ruft Hüon voller
 Freuden;
 Willkommner konnte mir kein' andre
 Botschaft seyn.
 Was die Geburt mir gab, sey nun durch
 Tugend mein!
 Verdien' ich's nicht, so mag's der Kaiser
 dem bescheiden
 Der's würdig ist! — Ersagt's, und siehet
 Rezia
 Ihm lächelnd stillen Beyfall nicken.
 Ihr Busen klopft ihm Sieg! — In wenig
 Augenblicken
 Steht glänzend schon ihr Held in voller
 Rüstung da.

83. Und mit dem Lärm der Reiter aus

Sie schwingen sich zu Pferd, die Ritter
und die Frauen,

Und ziehen nach der Stadt! und allent-
halben schauen,

Von ihrer Pracht entzückt, die Leute nach,
und wer

Die Gassen mülsig tritt, läuft hinter ih-
nen her.

Bald langt mit Rezia Herr Hüon vor
den Planken

Der Stechbahn an. Er läßt, nachdem
er sich bey ihr

Beurlaubt, Scherazmin zu ihrem Schü-

tzer hier, Zieht sein Visier herab, und reitet in die

Schranken.

84.

Ein lautes Lob verfolgt von beiden Sei-

ten ihn,

Ihn, der an Anstand und an Stärke

Den besten, die der ritterlichen Werke

Bisher gepflegt, weit überlegen schien.

Schel sehend stand am Ziel, auf seinem

stolzen Ross,

Der Ritter, der in diesen dreuen Tagen

Des Rennens Preis davon getragen,

Und mit den Fürsten sah der Kaiser aus
dem Schloß.

85.

Herr H ü o n neigt, nach ritterlicher
Weise,

Sich vor dem Kaiser tief, dann vor den
Damen und

Den Richtern — tummelt drauf im Kreise

Den muth'gen Hengst herum, und macht

dem Sieger kund,

Dafs er gekommen sey, den Dank ihm

abzujagen.

Er sollte zwar erst Stand und Nahmen

sagen;

Allein sein Schwur, dafs er ein Frank e

sey,

Und seines Aufzugs Pracht, macht vom

Gesetz ihn frey.

86.

Er wiegt und wählt aus einem Haufen

Speere

Sich den, der ihm die meiste Schwere

Zu haben scheint, schwingt ihn mit leicht-

ter Hand,

Und stellt, voll Zuversicht, sich nun an

seinen Stand.

Wie klopft A m a n d e n s Herz! wie feu-

rige Gebete

Schickt sie zu Oberon und allen Engeln ab,

Als itzt die schmetternde Trompete
Dem Ungeduldigen zum Rennen Urlaub
gab!

87.

Dem Ritter, der bisher die Nebenbuhler
alle

Die Erde küssen hiefs, schwillt mächtiglich die Galle,

Dafs er gezwungen wird, auf diese neue
Schanz

Sein Glück und seinen Ruhm zu setzen.

Er war ein Sohn des Doolin von Manganz,

Und ihm war Lanzenspiel kaum mehr wie
Hasenhetzen.

Er stürmet, wie ein Strahl aus schwarzer
Wolken Schoofs,

In voller Wuth auf seinen Gegner los.

88.

Doch, ohne nur in seinem Sitz zu
schwanken,

Trifft Hüon ihn so kräftig vor die Brust,
Und wirft mit solcher Macht ihn seitwärts
an die Planken

Dafs alle Rippen ihm von seinem Fall
erkranken.

Zum Kampf vergeht ihm alle weit're Lust;
 Vier Knappen tragen ihn ohnmächtig aus
 den Schranken.

Ein jubelnd Siegsgeschrey prallt an die
 Wolken an,

Und H ü o n steht allein als Sieger auf
 dem Plan.

89.

Er bleibt am Ziel noch eine Weile
 stehen,

Ob jemand um den Dank kämpfen will,
 zu sehen;

Und da sich niemand zeigt, eilt er mit
 schnellern Trab

A m a n d e n zu, die, hoch auf ihrem
 schönen Rosse,

Wie eine Göttin glänzt, und führt sie nach
 dem Schlosse.

Sie langen an. Er hebt gar höflich sie
 herab,

Und führt sie, unterm Vivatrufen

Des Volks, hinauf, die hohen Marmor-
 stufen.

90.

Wie eine Silberwolk' umwebt
 A m a n d e n s Angesicht ein undurchsicht'-

ger Schleier,

Durch den sich jedes Aug' umsonst zu
 bohren strebt.

Voll Ungeduld, wie sich dieß Abenteuer
Entwickeln werde, strömt die Menge oh-
ne Zahl
Dem edeln Paare nach. Itzt öffnet sich
ein Sahl;
Hoch sitzt auf seinen Thron, von seinem
Fürstenrathe
Umringt, der alte Karl in kaiserlichem
Staate.

91.

Herr Hüon nimmt den Helm von sei-
nem Haupt,

Und tritt hinein, in seinen schönen
Locken

Dem Gott des Tages gleich. Und alle sehn
erschrocken

Den Schnell-erkannten an. Der alte Kai-
ser glaubt

Des Ritters Geist zu sehn. Und Hüon,
mit Amanden

An seiner Hand, naht ehrerbietig sich
Dem Thron, und spricht: Mein Lehns-

herr! siehe mich,
Gehorsam meiner Pflicht, zurück in dei-

nen Landen!

92.

Denn, was du zum Beding gemacht
Von meiner Wiederkehr, mit Gott hab'
ich's vollbracht!

In diesem Kästchen sieh des Sultans Bart
 und Zähne,
 An die, o Herr, nach deinem Wort, ich
 Leib
 Und Leben aufgesetzt — und sie in dieser
 Schöne
 Die Erbin seines Throns, und mein ge-
 liebtes Weib!
 Mit diesem Worte fällt von Reziens
 Angesichte
 Der Schleier ab, und füllt den Sahl mit
 neuem Lichte.

93.

Ein Engel scheint, in seinem Himmels-
 glanz,
 (Gemildert nur, damit sie nicht vergehen)
 Vor den Erstaunten da zu stehen:
 So groß, und doch zugleich so lieblich
 anzusehen,
 Glänzt Rezia, in ihrem Myrtenkranz
 Und silbernen Gewand. Die Königin der
 Feen
 Schmiegt, ungesehen, sich an ihre Freun-
 din an,
 Und alle Herzen sind ihr plötzlich un-
 terthan.

94.

Der Kaiser steigt vom Thron, heisst freund-
 lich sie willkommen

An seinem Hof. Die Fürsten drängen sich
 Um Hüon her, umarmen brüderlich
 Den edlen jungen Mann, der glorreich
 heim gekommen

Von einem solchen Zug. Es stirbt der alte
 Groll

In Karls des Großen Brust. Er schüt-
 telt liebevoll

Des Helden Hand, und spricht: Nie
 fehl' es unserm Reiche
 An einem Fürstensohn, der Dir
 an Tugend gleiche!

An seinem Hof Tiefsteten dinsten sich
 Um Maon her, umgeben d'adeltlich
 Den edlen jungen Mann, der glorreich
 beim gekommen

Von einem solchen Kög: Es stiebt der alte
 Groß

In Karls des Großen Hirt: Erscholl
 sehr Herrscholl

Des Helden Hand, und spricht: Wie
 soll es unser Reich

An einem Fürstenthum, der Die
 an Tugend gloriell

VARIANTEN.

In der ersten Ausgabefängt hier der
vierzehnte Gesang an.

Stanze 11. v. 4.

Die er, mit jedem Tag, dem u. s. w.

St. 29. v. 4.

(c) Verborgen blieb'! — o litt' ich unbe-
weint

St. 31. v. 3.

Der mohnbekränzte Geist des Schlum-
mers

St. 36. v. 6.

(a) Nur meine Ehre nicht, nur meine Treu
nicht geben.

St. 39. v. 5—8.

(c) Der schöne Hassan, hiefs es, ward im
Bade

Vom Sultan mit Almansaris allein
Gefunden, und wird morgen, ohne Gnade,
Im grossen Hof, ein Raub der Flammen
seyn.

St. 44. v. 5—8.

(a) Almansor, spricht sie, wenn mein Leben dir

Erhaltungswürdig scheint, so laß mich nicht vergebens

Dir knieen — Schwöre, daß du was ich bitte mir

Gewähren willst! — — —

St. 45. v. 5.

(a) Nichts ist zu viel, was du verlangst und ich zu geben

St. 46. v. 1.

(a) Wie ruft der Sultan, mit bestürzter Miene,

St. 50. v. 3—6.

(a) Hast du ein Herz mir das zu sagen? |
Er, dem ein Wort von dir das Leben retten kann,

Er stirbt? — So ist es! wer des Harems Zucht verletzt,

Erwiedert Mansor kalt, dem ist der Tod gesetzt.

St. 60.

Im gleichen Augenblick, da dieß

Geschah, zeigt sich von fern, mit lautem

Schreyen,

Almansor hier, und dort Almansaris.

Sie eilen hastig an, in zwey verschiedenen Reihen]

Er Zoradinen , Sie den Hassan zu be-
freyen ;

Und beiden folgt ein Trupp, bewährt mit
Dolch und Spiess.

Auch stürzt mit bloßem Schwert durch
die erschrockne Menge

Ein schwarzer Rittersmann u. s. w.
St. 61. v. 4.

(a) — — — und lockt den lieblich-
sten Ton

v. 7. 8.
Tanzt, ruft er, tanzt, bis euch der Tanz
den Athem raubt!

Dieß soll die Rache seyn, die Hün sich
erlaubt.

St. 67. v. 6.

— — — und schneller als Gedanken,
St. 68. v. 6.

(c) Allmählich sich zur Erde nieder:
St. 71. v. 5.

(a) Nicht mehr ein schöner Zwerg , ein
Knäblein wie er ihnen.]

St. 72. v. 8.

(a. b) Von unsrer Liebe bewahrt, u. s. w.
St. 74. v. 6—8.

Sprach ihre Zunge niemahls aus ;

Sie sahn nur himmelwärts , und Freuden-
thränen brachen

Aus ihren Augen aus, so oft sie davon
sprachen.

St. 75. v. 4—7.

— — — Zu ihrer Seite standen,
Reich aufgeschmückt, vier wunderschöne
Pferde,
Und ringsum lag, bey Haufen, im Ge-
büsch

Ein prächtig schimmerndes Gemisch

St. 77. v. 4.

(a) Glaucht kaum was er mit Augen
schaut.

St. 94. v. 6.

(a) In Karlmanns Brust. — —

GLOSSARIUM

über die im Oberon vorkommenden veralteten oder fremden, auch neu gewagten Wörter, Wortformen und Redensarten.

181
nach der in der ersten Ausgabe
gegebene
nach der in der ersten Ausgabe
gegebene
nach der in der ersten Ausgabe
gegebene
nach der in der ersten Ausgabe
gegebene

GLOSSARIUM

über die im Oben vorfindenden
Wörter, Wortformen und Redens-
arten.

Acqs, II. 13. *Acqus*, (*Aquae Auguste*) eine kleine, vor Alters beträchtliche, bischöfliche Stadt in den *Landes* von *Gascogne*, die ihren Nahmen von einer mitten in der Stadt befindlichen heißen Quelle hat. Aus den Worten *Scherasmins* sollte man schliessen, daß *Acqus* damahls im Besitz eines so genannten Gnadenbildes der heiligen Jungfrau gewesen sey. Poetisch zu reden, mußte er das, als in diesen Gegenden einheimisch, am besten wissen, und in so fern kann uns auch, ohne andere historische Beweise, an seinem Zeugniß genügen.

Alquif, I. 22. Ein weiser Meister und großer Zauberer im *Amadis de Gaule*.

Allzuhuf, V. 38. Nach der Analogie von allzugleich, allzumahl, u. a. aus **All** und **zu Huf** (welches letztere in

den Redensarten zu Haufe bringen, treiben, kommen, noch nicht völlig aus der Übung gekommen ist) in Form eines Nebenwortes zusammen gesetzt. Da der Dichter sich keiner Stelle im Heldenbuch, Theuerdank, und dergleichen erinnert, auf die er sich zu Rechtfertigung dieses ungewöhnlichen Wortes berufen könnte, so muß er es darauf ankommen lassen, ob es als ein neu gewagtes geduldet oder verworfen werden wird.

Angehen, VI. 22. So viel als unternehmen, beginnen; eine sehr alte Bedeutung dieses Wortes, deren Gebrauch durch Hagedorns Beyspiel (in der Fabel vom Löwen, der mit seinem Bilde im Brunnen fechten will) hinlänglich gerechtfertigt ist:

Und fordert ihn heraus den Zweykampf anzugehen.

Poetische Werke II. 8. 239.
nach der Hamburger Ausgabe
von 1769.

Babylon, wird in diesem Gedichte mehrmahls (wiewohl unrichtig) als gleichbedeutend mit Bagdad gebraucht, welches letztere unter den Abassischen

Kalifen der Sitz dieser mächtigen Fürsten war. Die alten Romanciers übten eine so willkührliche Gewalt über die Geographie als über Kronologie und Geschichte aus; und unser Dichter hielt es für schicklich, sich ihnen auch in diesem Stücke gleich zu stellen. Übrigens ist nicht zu läugnen, daß das Babylon im Roman von *Huon de Bordeaux*, dessen sogenannte Admirale (*Miramolins*) in den Romanen von *Charlemagne* und seinen *Pairs* eine große Rolle spielen, nicht in Mesopotamien, sondern angeblich in Ägypten gelegen haben soll.

Bar, „schön wie ein barer Engel,”
IV. 47. Ein veraltetes Wort, welches ehemals unter andern die Bedeutung von offenbar, augenscheinlich (*manifestus*, *luculentus*) hatte, und, in so fern dieser Begriff damit verbunden wird, in die Sprache der Dichter, (in welcher die Beywörter größten Theils als Farben zu betrachten sind) wenigstens in die Sprache des komischen, scherzhaften und launigen Styls, aufgenommen zu werden verdient. Man hat es deswegen einer Person in den Mund gelegt, der es anständig ist sich in einer, wo nicht nie-

drigen, doch weniger edeln Sprachart auszudrücken, als der Held des Stücks, oder der Dichter, wenn er selbst erzählt.

B a n g e n, nach etwas bangen, VI. 27. statt, mit bänglicher Ungeduld nach etwas verlangen: ein neu gewagtes Wort, welches sich selbst durch die Welt helfen mag, wenn es kann. Ob es nicht in alten Zeiten schon üblich gewesen, davon finden wir zwar keine Spur; aber wie wenig sind auch die noch vorhandenen Überbleibsel aus den Zeiten der Minnesänger theils gekannt, theils benutzt!

B e t e f a h r t, II. 32. In der katholischen Kirche eine Procession mit Kreuz und Fahnen, wobey gebetet wird. Besonders wurde vor Alters der in der so genannten Kreuzwoche (*Hebdomas Rogationum*) übliche feierliche Umgang, wobey die Felder und Früchte eingesegnet werden, so genannt. Auch kommt dieses Wort in der allgemeinen Bedeutung von W a l l f a h r t vor. Es scheint Niedersächsischen Ursprungs zu seyn.

B e t i t e l t, mit einem rechtsgültigen Grunde (*titulo juris*) zum Anspruch an etwas versehen, X. 53. „zu einem Gärt-

nerschurz betitelt, " statt b e r e c h t i g t ,
ist in dieser Bedeutung neu gestempelt.

D a n k , kommt mehrmahls in der Be-
deutung vor, die dieß Wort in der alten
Turniersprache hatte, worin es den Preis
bezeichnete, welchen der Ritter gewann,
der alle andern aus dem Sattel gehoben
hatte.

D i e n s t m a n n , V. 56. in der weite-
sten Bedeutung, ein Lehensmann oder
Vasall.

D o m i n a , II. 34. wird die Vorsteherin
in den Frauenklöstern in einigen religiösen
Orden genannt.

D u r s t i g l i c h , VI. 32. nach einer ver-
alteten Oberdeutschen Form von Neben-
wörtern, welche in i h n i g l i c h , e w i g -
l i c h , w o n n i g l i c h u. a. wenigstens in
der Dichtersprache sich noch erhalten hat.
L u t h e r gebraucht das Wort d ü r s t i g -
l i c h in seiner Übersetzung der Bibel mehr-
mahls, um den höchsten Grad einer lei-
denschaftlichen Begierde auszudrücken;
als 1 M o s. 34. 25. Die Brüder der Dina
gingen in die Stadt Sichems d ü r s t i g -
l i c h und erwürgten alles was männlich
war, — und S p r i c h w. S a l o m. 14. 5.
Ein falscher Zeuge redet d ü r s t i g l i c h

Lügen. In diesem Sinne wird es hier gebraucht.

Eitel, I. 30. in der veralteten Bedeutung; „in eitel Lust und Pracht,“ statt, in lauter Lust —

Elfen, II. 22. und a. o. Alfien, Elfen oder Elven sind eine Art von Genien, in der Mythologie der Nordischen Völker, in welcher sie (wie Adelung unter dem Wort Alp schon bemerkt) ungefähr die Stelle der Nymfen und Waldgötter der Griechen vertreten. Auch die *Fairies*, an welche das Britische Landvolk noch itzt hier und da glaubt, gehören in diese Rubrik. In *Chaucers Merchants - Tale* ist Oberon König der *Fairies*. Unser Dichter hat diese Elfen zu einer Art von edeln, mächtigen und den Menschen gewogenen Sylfen erhoben, und Oberon, ihr König, spielt in diesem Gedicht eine so wichtige Rolle, daß es daher den Namen von ihm erhalten hat.

Fant, IV. 47. „Ein fremder junger Fant.“ — Dieses Wort wird hier für Jüngling gebraucht, und ist in so fern mit dem alten Worte Knapp (wovon Schildknapp, Bergknapp) gleichbedeutend. In Niedersachsen, wo es so

viel als Knecht ist, wird es Fent ausgesprochen; im Isländischen lautet es Fant. Das Italiänische *Fante* ist damit vielleicht einerley Ursprungs. Auch die Bauern (*Pions*) im Schachspiele werden in einigen Gegenden Fant oder Fänt genannt.

Fahr, II. 16. Das veraltete Wort, an dessen Stelle Gefahr gewöhnlich ist. Daher Fährde, fährlich, Fährlichkeit, wovon ebenfalls in der Dichtersprache (nur *pudenter*, wie Horaz sagt) Gebrauch zu machen wäre.

Fahren, für reisen, ausziehen, wallfahrten, I. 26: „Als wir zum heil'gen Grab zu fahren uns verbanden.“ In noch weiterer Bedeutung hieß fahren herum irren, im Lande herum ziehen: daher fahrende Ritter, (*Chevaliers errans*) fahrende Schüler, Landfahrer u. d. Fahrt, III. 55. ist also so viel als Zug, Ritt, oder das Französische Wort *Traite*.

Gaden, IV. 15. Ein uraltes Wort, dessen Gebrauch in Ober- und Niederdeutschland, und vornehmlich in der Schweiz, hier und da noch in verschiedenen aus einem gemeinsamen Begriff entspringenden Bedeutungen sich erhalten

hat. In den Nahmen der gefürsteten Propstei Berchtoldsgaden und des Oberbayerischen Prämonstratenser-Stifts Steingaden ist Gaden eben das, was hausen, heimzeln in den Nahmen einer Menge von Klöstern in Österreich, Bayern und Schwaben. In der Bedeutung von Laden, Kammer, Scheune, Stall sagte man ehemahls Würzgaden, Gaden diener, Speisegaden, und sagt noch hiltz in der Schweiz Milchgaden, (Milchkeller) Käsegaden, Viehgaden, Heugaden. Für Stockwerk eines Hauses kommt es im Schwaben- und Sachsenspiegel u. b. a. und für Zimmer oder Gemach im Heldenbuche vor:

Da schloß die Königinne

Drey Riegel vor das Gaden.

Eva war ein Gaden (Wohnsitz) aller weiblichen Tugenden, sagte der zu seiner Zeit berühmte Prediger Joh. Matthæsius noch im sechzehnten Jahrhundert. Man sollte dieses Wort (welches schon bey Ottfried und Willeram in der Form Gadum und Gegadame vorkommt) um so mehr zu erhalten suchen, da es ohne Zweifel eines von de-

nen ist, die uns aus der ältesten Sprache, der gemeinschaftlichen Stamm - Mutter der Hebräischen, Fönizischen, Persischen und Celtischen, übrig geblieben sind. Denn es ist im Hebräischen *gadar*, einzäunen, im Punischen *Gadir*, Einzäunung, in *Gades*, dem alten Nahmen der Stadt Cadiz, und in dem Nahmen der Persischen Stadt *Menosgada* und der Burg *Pasergada* oder *Persagadum*, in der Gegend wo Cyrus den berühmten Sieg über den *Astyages* erhielt, unverkennbar. In unserm Gedichte scheint es hier, zumahl im Munde Scherasmins, an seinem rechten Orte zu stehen, und eine kleine Ladenstube oder Kammer eines schlechten Häuschens in einer Winkelgasse zu bezeichnen.

Glorie, XII. 16., „Wie eine Glorie.“ — Wenigstens in dieser zu unsrer Mahlerkunsstsprache gehörigen Bedeutung, in welcher es das Bild des sich öffnenden Empyreums und der Erscheinung himmlischer Wesen, Engel, und Heiligen, in der Fantasie erregt, sollte, dünkt uns dieses zwar fremde, aber schon in Kaisersbergers Postille und einigen unsrer ältesten Kirchenlieder vorkommende,

und also längst verbürgerte Wort beybehalten werden. Aber auch bloß als poetische Farbe ist es der Dichtersprache, um den höchsten Grad von Ruhm, Herrlichkeit und Majestät auszudrücken, (wie so manche andre Wörter, deren man uns ohne Noth oder Nutzen berauben will) unentbehrlich.

Großheit, III. 40. Großheit verhält sich zu Gröfse, wie Hoheit zu Höhe, nur daß es in dieser Bedeutung im Hochdeutschen noch nicht üblich ist. Der Dichter versteht unter Großheit das, was beym ersten Anblick eine große, über gewöhnliche Menschen weit emporragende Person ankündigt. Gröfse, ohne irgend eine hinzu gesetzte nähere Bestimmung, erweckt nur den Begriff körperlicher Quantität: Großheit erregt ein mit Ehrfurcht verbundenes dunkles Gefühl der Würde und Vortrefflichkeit einer Person. Majestät ist nur ein höherer Grad von Großheit, und beide können auch ohne eine über das gemeine Maß hinausgehende körperliche Gröfse (*Procerität*) Stadt finden, wiewohl diese unstreitig ein beträchtliches dazu beyträgt, das Gefühl und Vorurtheil von Großheit und Majestät zu erregen.

Gulistan, IX. 5. Ein Persisches Wort, welches Blumen- oder Rosengarten, bedeutet, bekannt aus einem unter diesem Nahmen in die vornehmsten Europäischen Sprachen übersetzten Gedichte des berühmten Persischen Dichters Sahdi, oder Scheik Moslehedin Saadi von Schiras, der um das Jahr Christi 1193 geboren wurde, und bis 1313 unsrer Zeitrechnung gelebt haben soll. — Der Gebrauch dieses Wortes an dieser Stelle bedarf wohl keiner Rechtfertigung.

Hämm ling, V. 47. Ungefähr eben diese Art von Sklaven K o m b a b i s c h e n Geschlechts, V. 33. welche in der 48ten Stanze höflicher K ä m m e r l i n g e heißen. Das Wort Hämm ling ist nach W a c h t e r sehr alt, und scheint nicht von Hammel, sondern von dem alten Wort h ä m e l n, stümmeln, verschneiden, abgeleitet zu seyn. In dem Sinne, worin es hier gebraucht wird, kommt es in einer von Adelung unter dem Worte Hammel angeführten alten Übersetzung des Terenzischen *Eunuchus* vor, die im Jahre 1486 zu Augsburg gedruckt wurde. In einer hundert Jahre spätern Übersetzung eben

Wieland 43. 2.

dieser Komödie, durch M. Josua L o n e r, Pfarherrn und Superintendenten zu Arnstadt, wird *Eunuchus* durch F r a u e n h u t gegeben. „Wenn man (sagt der Übersetzer) das deutsch wollt geben gut, Möcht mans nennen den F r a u e n h u t.“ (H u t wird hier, wie man sieht, in einer veralteten Bedeutung für H ü t e r genommen.) Der Erfinder dieses komischen Wortes ist aber nicht besagter L o n e r, sondern D. L u t h e r, wie aus folgender von W a c h t e r n angezogenen Stelle aus seiner berühmten Schrift W i d e r H a n s - W o r s t, Wittenberg 1541, zu ersehen ist: „Er were besser ein F r a u e n h u t, der nichts thun sollte, den wie ein *Eunuchus*, d. i. ein F r a u e n h u t, stehen in einer Narrenkappe mit einem Fliegenwedel, a) und der Frauen hüten, und des davon sie Frauen heißen, wie es die groben Deutschen nennen.)“

a) Eine Anspielung auf den Pseudo-Frauenhut Chärea im Terenz, dem eine Magd, in der Meinung dafs er der Verschnittne sey, welchen ihre Dame zum Geschenk erhalten hatte, die junge Pamfila zu hüten gab, mit dem Auftrag, ihr, während sie nach dem Bade der Ruhe pflegte, Luft zuzufächeln.

H a n, IV. 36. Eben das, was **K a r a - v a n -** oder **K i r w a n - S e r a i**; große öffentliche Gebäude in den Muhamedanischen Ländern, wo Reisende, jedoch ohne Verpflegung, beherbergt werden.

H e i d e n, II. 5. wird hier, nach der Weise der alten Ritterbücher, von allen **N i c h t - C h r i s t e n**, also auch von **S a - r a z e n e n** oder **M u h a m e d a n e r n** gebraucht.

H e s p e r i e n, I. 3. Italien, welches die ältesten Griechen, weil es ihnen gegen Abend lag, *Hesperia*, das **A b e n d l a n d**, nannten.

J u n g f e r n z w i n g e r, II. 32. Ein (vermuthlich) von unserm Dichter gestempeltes Wort für **J u n g f e r n k l o s t e r**. Dafs sich dazu keine andre Analogie fand als das Jägerwort **H u n d e z w i n g e r**, wird ihm hoffentlich zu keinem Vorwurf reichen.

J e u n d i e, III. 57. Die alte und noch immer übliche Oberdeutsche Form der Partikel **j e i s t i e**, welches beynahe wie **i** ausgesprochen wird. So kommt sie bey den **M i n n e s ä n g e r n** immer vor, und die Richtigkeit dieser Form und Aussprache wird auch durch das offenbar aus

den alten Verneinungswörtchen *ni* und *ie* zusammengesetzte *nie* bestätigt. Weil man einem Deutschen Dichter das Reimen nicht ohne Noth erschweren sollte, indem unsre Sprache ohnehin arm genug an Reimen ist, so halten wir für billig, daß man reimenden Dichtern erlaube, sich der Wörter *je*, *ieder*, und jetzt sowohl in dieser neuern, als in der Altdutschen Form, *ie*, *ieder*, und *itzt*, nach Gefallen zu bedienen. Ohne diese Freyheit hätte hier eine der besten Stenzen des ganzen Oberons entweder gänzlich kassiert, oder ins schlechtere verändert werden müssen.

Idschoglan, X. 49. Nahme einer Art von Pagen des Türkischen Hofes die im dritten Hofe des *Serai* neben dem *Divan* wohnen, und in vier *Oda's* oder Klassen abgetheilt sind, von welchen die vierte unmittelbar zur Bedienung der Person des Sultans bestimmt ist. Vermöge einer den Dichtern immer zugestandenen Freyheit wird hier vorausgesetzt, daß ungefähr dieselbe Einrichtung auch am Hofe des Königs von Tunis Statt gefunden habe.

Klosterbühl, II. 33. *Bühel*,

B ü h l, (in den härtesten Mundarten B ü -
chel) ist ein gutes altes Wort für Hü-
gel. Die Reichsstadt Dinkelsbühl
hat ihren Namen von Dinkel (einer Ge-
treideart, die vermuthlich in ihrer Ge-
gend vorzüglich geräth) und von einem
dreyfachen B ü h l, d. i. Hügel, worauf sie
erbaut ist.

K n a p p e n, III. 2. so viel als Schild-
knappen, Waffenträger, *Knapo* im mitt-
lern Latein. Es war vor Alters mit K n e c h t
oder E d e l k n e c h t (Englisch *Knight*)
einerley, und wurde auch von einem jun-
gen Edelmann gebraucht, welcher einem
ältern Ritter, entweder als Lehrjunge, um
die Ritterschaft zu erlernen, oder als G e -
selle, um sie unter Anleitung und Auf-
sicht eines Meisters auszuüben, Dien-
ste that. Nach und nach verlor es, wie
K n e c h t und S c h a l k, seine vormahli-
ge Bedeutung und Würde, und ist der-
mahlen nur noch in den Benennungen
Tuchknappe, Mühlknappe, Bergknappe,
üblich.

K o b o l d, II. 11. Eine Art von Mittel-
geistern, *Gobelinus* im Latein des Mit-
telalters, von welchen man glaubte, daß
sie den Menschen eher hold als zu scha-

den geneigt seyen, wiewohl dieß so ziemlich von ihrer Laune und andern Umständen abhing. Der Kobold der Bergleute, oder das Bergmännchen, scheint mit Gabal's Gnomen, oder Elementargeistern von der vierten Klasse, einerley zu seyn.

Kurdé XII. 43. Ein weites Oberkleid der Türkischen Damen. S. *Letters of Lady M. Worthley Montague*, L. XXIX.

Langon, II. 46. Eine kleine Stadt an der Garonne, berühmt durch ihren Wein, der für den besten unter den weißen Bourdeaux - Weinen, *Vins de Grave* genannt, gehalten wird. *Melanges d'une gr. Bibliothèque* Vol. 36. p. 94.

Laudan, X. 43. *Laudanum*, eine aus Opium zubereitete Arznei von der Erfindung des berühmten Paracelsus, steht hier für jedes andere Kordial.

Magd, III. 18. Magd, Maget, Magad, Maid, Meyd, sind verschiedene Formen eines Wortes, welches in seiner ältesten Bedeutung eine ungeschwächte junge Frauensperson, eine Jungfrau im eigentlichen Verstande bedeutete. „Es heißt im Deutschen Magd (sagt D. Luther)

die solch Weibsbild, das noch jung ist, und mit Ehren den Kranz trägt und in Haaren geht.“ In diesem Sinne wird Maria in einem alten Kirchenliede die reine Magd genannt. Im Heldenbuch, Theuerdank, u. a. heißen junge Damen von ersten Rang edle Meyd oder Magd, ohne daß eben auf die fysische Bedingung der Jungfräulichkeit Rücksicht genommen wird. Magdthum bezeichnet daher im alten Deutschen sowohl den jungfräulichen oder ledigen Stand, als was man jetzt in engerer Bedeutung Jungferschaft nennt.

Mahom, II. 5. und öfters. Eine in den alten Französischen Rittergedichten, *Fabliaux*, u. d. ziemlich allgemeine komische Abkürzung des Namens Mahomed, wenn von dem großen Profeten der Sarazenen die Rede ist.

Mahneh, XI. 33. auch Salam genannt, ist eine unter den Türken und Maurischen Sarazenen gewöhnliche Art von geheimen Liebesbriefen, wo bey Blumen, Spezereyen und tausend andere Dinge, als symbolische Zeichen, die eine gewisse abgeredete Bedeutung haben, statt der Worte gebraucht werden. In

Plants Türkischen Staatslexikon ist ein Beyspiel davon gegeben, wo eine Weinbeere ein Strohalm, eine Jonquille, ein seidener Faden, Papierschnitzel, ein Schwefelhölzchen, eine Pistazie, eine verwelte Tulpe und ein Stückchen Goldfaden, in einem Beutel der Geliebten überschickt, ihr ungefähr so viel sagen, als: „Holdes Mädchen, erlaube daß ich dein Sklave sey und laß dir meine Liebe gefallen. Ich brenne vor Sehnsucht nach dir und diese Flamme verzehrt mein Herz. — Meine Sinne verwirren sich. Ach möchten wir doch zusammen auf Einem Bette ruhen! Ich sterbe, wenn du mir nicht bald zu Hülfe kommst.“ — Eine ähnliche Probe theilt Lady *Worthley Montague* im vierzigsten der oben angezogenen Briefe ihrer Korrespondentin mit. Ihrem Berichte nach ist mit jedem symbolischen Zeichen dieser geheimen Sprache ein gewisser Vers aus einem Dichter kombiniert; und sie sagt, sie glaube, es sey eine Million Verse zu diesem Gebrauch bestimmt; — was, wenn wir auch neun Zehnthelle von der Million fahren lassen, diese Sprache zu einer der schwersten in der Welt machen würde.

Manichäer, II. 23. war in Hüons

Zeiten ein eben so gemeiner als verhaßter Ketzernahme, wobey man sich das abscheulichste dachte, ohne sich darum zu bekümmern, was die wirklichen Anhänger der *Manes* ehemahls gelehrt hatten oder nicht. Der Kaplan konnte also dem tief studierten Manne, der sich so positiv gegen die Geister erklärte, keinen schlimmern Streich spielen, als ihm einen Namen anzuhängen, den jener nicht auf sich sitzen lassen durfte, wenn er den anwesenden Laien nicht ein Gräuel werden wollte. Daher vermuthlich der Fechterkniff, im Fortgang des Streits sich hinter so viel Latein zurück zu ziehen, daß die Zuhörer, und vielleicht auch der orthodoxe Kaplan selbst, ihm nichts weiter anhaben konnten.

Märtyrerberg, IX. 6. *Montmartre* bey Paris, so genannt, weil nach ehemahligem gemeinem Glauben der heilige *Dionysius Areopagita* mit seinen Gefährten *S. Rustikus* und *S. Eleutherus* den Martertod auf diesem Berg erlitten haben sollen.

Herzog *Nayms*, I. 52. Die alten Ritterbücher von *Charlemagne* und den Helden seiner Zeit sprechen viel von ei-

nem Herzog N a y m e s von Bayern, als dem weisesten Mann an Karls Hofe, für dessen Rath dieser Kaiser immer besondere Achtung getragen habe. Bekannter Maßen kennt die G e s c h i c h t e dieser Zeit keinen andern Herzog in Bayern als den unruhigen T a s s i l o. Ich habe dem seltsamen Nahmen N a y m e s überall nachgespürt, und nichts gefunden, als daß in dem Z e d l e r i s c h e n U n i v e r s a l - L e x i k o n ein N a i n u s oder N ä m u s als ein G e n e r a l d e r B a i e r n unter Karl dem Großen aufgeführt wird, ohne die Quelle, woraus diese Angabe geschöpft ist, anzuzeigen.

O b s i e g e n, III. 20. (einen) auch a n - s i e g e n, eine Altdutsche Form, für e i - n e n b e s i e g e n, b e z w i n g e n.

O k, die S p r a c h e v o n O k, I. 12. Die so genannte Romanische (*r o m a n a r u s t i c a*) Sprache, die nach der Z e r - s t ö r u n g d e r R ö m i s c h e n H e r r s c h a f t i n G a l l i e n vom Volke gesprochen wurde, theilte sich in zwey sehr ungleichartige Mundarten, in deren einer das dermahlige Französische Bejahungswörtchen *oui*, *oil*, in der andern hingegen *o k* ausgesprochen wurde. Diese letztere, die in dem mittäg-

lichen Frankreich herrschte, hieß daher *la langue d'oc*, und wurde späterhin die provenzalische genannt. S. die Einleitung vor *le Grands Fabliaux ou Contes du XII. et XIII. Siecle.*

Pan, der grofse Pan, II. 18. Eine im Munde Scherasmins fast zu gelehrte Anspielung auf das bekannte Märchen von dem Ägyptischen Schiffer Thamos, dem, als er einst, unter der Regierung des Kaisers Tiberius, an den Echinadischen Inseln vorbeifuhr, nach einer plötzlich erfolgten Windstille eine Stimme von den Paxischen Inseln her zu dreymaligen Malen befahl: so bald er den Hafen Pelodes (an der Küste von Epirus) erreicht haben würde, sollte er mit lauter Stimme ausrufen: Der grofse Bansey gestorben. Thamos hatte diesen seltsamen Auftrag wieder vergessen, als er durch eine abermahlige Windstille, die ihn im Angesicht des Hafens Pelodes befel, daran erinnert wurde: und kaum hatte er den Tod des grofsen Pans ausgerufen, so liefs sich ein grofses Wehklagen und Gewinsel in der Luft hören, wie von unsichtbaren Personen, die an dieser Nachricht ganz besondern Antheil

nahmen, und ihr Erstaunen und Leidwesen darüber bezeigten. Das merkwürdigste an dieser schönen Geschichte ist, daß Plutarch in seiner Abhandlung von den Ursachen, warum die Orakel aufgehört hätten, sie einem gewissen Ämilianus in den Mund legt, der sie von seinem Vater, als einem unmittelbaren Augen- und Ohrenzeugen, gehört zu haben versicherte. Übrigens ist es, in Rücksicht des bekannten Gebrauchs, welcher in der Folge von dieser Erzählung gemacht wurde, eben nicht unmöglich, daß Scheramin gelegentlich von seinem Pfarrer etwas von ihr gehört haben könnte, wiewohl ihm nichts davon im Gedächtniß geblieben, als die isolierte Vorstellung, wie still und todt es auf einmahl in der Natur werden müßte, wenn der große Pan wirklich zu sterben kommen sollte.

Pär (*Pair*) des Reichs, I. 48. Es bedarf wohl kaum erinnert zu werden, daß unser Dichter auch hier, da sein Held sich (als Herzog von Guyenne oder Aquitanien) einen Pär des Reichs nennt, in der 49sten Stanze von Fürsten des Kaiserreichs spricht, und in dieser Qualität das Recht seinen Ankläger zum

Zweykampf heraus zu fordern geltend macht, nicht der Geschichte, sondern den Ritterromanen von *Charlemagne* folgt, welche wahrscheinlich erst im XII. und XIII. Jahrhundert ausgeheckt wurden. Der unbekannte Mönch, der seinen aus den abenteuerlichsten Erdichtungen zusammen gestoppelten Roman *de Gestis Caroli M. et Rolandi*, um ihm das Ansehen einer wahren Geschichte zu geben, dem Erzbischof Tilpin von Rheims (den er Turpin nennt) unterschob, hatte so wenig Kenntniß und Begriff von Karl dem Grossen und seiner Regierung, daß er nicht nur die Gebräuche, Sitten und Lebensweise der so genannten Ritterzeiten, sondern sogar die ganze Verfassung von Frankreich, wie er sie unter Ludwig VII. und Philipp August (unter deren Regierung er lebte) fand, in die Zeit jenes grossen Königs der Franken hinüber trägt. Daher denn auch die vorgeblichen zwölf Pairs desselben, die in diesen Romanen als die zwölf grossen erblichen Kronvasallen erscheinen da man doch damahls eben so wenig von Erb-Kronvasallen als von bestimmten Vorzügen und Vorrechten

einiger derselben vor allen übrigen wußte, indem alle vom König unmittelbar belehnte Baronen eben darum, weil sie alle einander gleich waren, *Pares Franciae* hießen, und in so fern ein jeder nur von seines gleichen gerichtet werden konnte, den Hof der P ä r s, *la Cour des Pairs* ausmachten. Von wem und zu welcher Zeit die ehemahls ungeheure Menge der Baronen oder P ä r s von Frankreich auf zwölf (sechs geistliche und sechs weltliche *b*) eingeschränkt worden, ist eine eben so problematische oder vielmehr unauflösbare Frage in der Französischen Geschichte, als der Ursprung der Kurfürsten in der Deutschen: aber so viel ist gewiß, daß von diesen zwölf P ä r s erst unter Ludewig VII, Erwähnung geschieht. S. *Les Moeurs et Coutumes dans*

b) J e n e waren, der Erzbischof Herzog von Rheims, der Bischof Herzog von Laon, der Bischof Herzog von Langres, der Bischof Graf von Beauvais, und die Bischöfe von Chalons sur Marne und von Noyon; Diese, die drey Herzoge von Burgund, Normandie und Guyenne, und die drey Grafen von Flandern, Champagne und Toulouse.

*les differens tems de la Monarchie Franç.
au Tome VI. de l'Hist. de France de le
Gendre.*

Recke, III. 47. Ein veraltetes Wort für Riese. Es wurde ehemahls auch von andern tapfern und streitbaren Männern gebraucht, und die alten Sueven werden in dieser Bedeutung in dem Lobgesang auf den Heiligen Anno St. 19. gute Reckin genannt. In den alten Isländischen Mythen heißen ihre Heerführer oder Landeshauptleute (Könige) *Landrecken*.

Rennen, I. 35., „Bey einem offnen Rennen,” d. i. in einem Turnier; ein in dem alten Amadis aus Gallien und ähnlichen Werken häufig vorkommendes Wort. Noch gewöhnlicher hieß es ein Stechen, Stechspiel, Ritterstechen; daher Stechhelm, ein Turnierhelm, der das ganze Gesicht bedeckte und nur zum Sehen und Athmen Öffnungen hatte, — Stechpferd, ein starkes zum Turnieren abgerichtetes Pferd, Stechbahn, Stechzeug, u. s. w. ein scharfer Stecher, III. 12. Reiten wurde ebenfalls als ein Synonym von turnieren, oder eine Lanze mit einander

brechen, gebraucht; daher ein Ritt, III. 10. Für Turnier wurde damahls auch Turney gesagt: II. 19. im Feld und im Turney.

Schimpf, I. 26. „In Schimpf und Ernst,” d. i. in Ritterspielen und in gefährlichen Abenteuern, wo Leib und Leben gewagt wurde. — Schimpf wird hier in der veralteten Bedeutung von Spiel und Scherz gebraucht. Noch im 15ten Jahrhundert waren scherzen und schimpfen gleichbedeutend. So heist es zum Beyspiel (nach Adelungs Zeugniß) in einer zu Straßburg 1460 gedruckten Deutschen Bibel: „Abimelech sah in (ihn, den Jsaak) schimpfen mit Rebekka seiner Hausfrauen.” — Es wird aus Schimpf noch Ernst werden, ist eine Redensart, die noch itzt in Oberdeutschland zuweilen gehört wird.

Stange, für Speer oder Lanze, V. 65. kommt in dieser Bedeutung noch in Luthers Bibelübersetzung vor, Math. 26. 47.

Stapfen, einher stapfen, VI. 42. ein veraltetes aber mahlerisches Wort, für stark und fest auftreten.

Sultanin, IX. 5. (*Sequin*) eine

Türkische Goldmünze, deren Werth hier, wo es auf eine sehr genaue Bestimmung nicht ankommt, etwa einem Goldgülden oder halben Maxd'or gleich angenommen werden kann.

Ventregris, II. 20. Ein nur in Sche-rasmins Munde duldbarer, wiewohl ehemahls dem König Heinrich IV. von Frankreich sehr geläufiger, Gaskonnischer Schwur, statt *Ventre-Saint-Gris*.

Verdriess, I. 41. Die alte Form des Worts *Verdrufs*, welche hier mit gutem Bedacht der gewöhnlichen vorgezogen worden ist.

Verluppt, III. 36. „Ganz in verlupptem Stahl, d. i. in bezauberten Waffen. Luppen, verluppen hiefs in der alten Allemannischen Sprache vergiften: daher verlüppte Pfeile. Weil aber, wie Wachter wohl anmerkt, im gemeinen Volksglauben giftmischen und zaubern verwandte und associierte Begriffe sind, so bekamen die Worte luppen, verluppt, auch die Bedeutung von zaubern und bezaubert. So sagt zum Beyspiel König Tyrol (beym Goldast):

Der konnte luppen, (d. i. zaubern)
mit die (dem) Speer;

und der Dichter Nithart (ebenfalls in Goldast's *Paraenet*) Zöverluppe für Zauber, *fascinum magicum*.

Versehen, IV. 63. Etwas versehen, d. i. schicken, verfügen, kommt in dieser veralteten Form und Bedeutung öfters in Luthers Bibel vor.

Versteinen, VIII. 61. zu Stein werden, statt des gewöhnlichen versteinern, wo das r in der Endsylbe überflüssig und sogar unrichtig ist. Wenn man verbessern, verschönern, verkleinern, vergrößern sagt, so geschieht es darum, weil etwas besser, schöner, kleiner, größer werden soll als es war. Bey versteinen hingegen ist die Rede nicht davon, etwas noch steinerne als es ist, sondern etwas, das kein Stein war, zum Stein zu machen.

Unangemuthet, III. 39. d. i. ohne eine Anmuthung zu dieser Person zu spüren, ohne daß sein Herz ihm etwas für sie sagt, ohne daß sie ihn interessiert. Muth (*Mod*, *Muat*, *Muoth*) hieß bey den alten Angelsachsen, Franken und Alemannen *animus bene vel male affectus*, das Gemüth, oder was wir figürlich das Herz nennen, und Mu-

then war so viel als das Gemüth in Bewegung setzen, anziehen. Daher Anmuth, was unser Herz anspricht, anzieht. Das Zeitwort anmuthen scheint also vorzüglich dazu geschickt zu seyn, wenigstens in vielen Fällen die Stelle des fremden und unsern Puristen anstößigen interessieren zu ersetzen; zumahl wenn unsre Schriftsteller sich entschlössen, dieses Wort in dem Sinne, worin es ansinnen oder zumuthen (d. i. verlangen dafs ein anderer über eine gewisse Sache eben so gemuthet sey wie wir) heifst, nie wieder zu gebrauchen. Von etwas angemuthet oder unangemuthet seyn oder werden, wäre diesem nach so viel als davon interessiert oder nicht interessiert werden; und in diesem Sinne scheint unser Dichter das von ihm vermuthlich zuerst gebrauchte Wort unangemuthet genommen zu haben.

Wage, V. 72. VII. 22. für das, was man bey einer Entschliessung wagt. Wage ist in dieser Bedeutung ein zwar veraltetes, aber wenn es am rechten Orte steht, jedem verständliches, und kaum entbehrliches Altdeutsches Wort. Auch

W a g e s t ü c k , welches in einigen Provinzen noch gehört wird , für eine gefahrvolle Unternehmung , verlangt mit gleichem Recht wieder im Umlauf zu kommen.

W e i b , III. 58. „da steht vor ihm ein göttergleiches W e i b ,“ — wird hier in der Altdutschen Bedeutung 'gebraucht , vermöge deren es , wie das Griechische *gyne* , eine jede Frauensperson , ohne Rücksicht auf Geburt , Stand und Alter bezeichnet. So kommt das Wort W i b beständig bey den Minnesängern vor , wiewohl schon Walther von der Vogelweide in einem seiner schönsten Lieder sich sehr darüber eifert , daß man zu seiner Zeit (im 13ten Jahrhunderte) schon einen Unterschied zu machen anfang , weil die vornehmern nicht mehr W e i b e r sondern F r o w e n (Frauen) heißen wollten. Indessen sagen noch itzt in Oberdeutschland Personen von Stande , wenn von ihres gleichen die Rede ist , — „Sie ist ein schönes Weib ;“ und auch in unsrer neuen Dichtersprache ist das Wort Weib von mehreren wieder in seine alte Würde eingesetzt worden. Denn , wie der eben benannte edle Minnesänger sagt :

W i b m u ß s i m m e r s i n d e r W i b e
h ö h s t e r N a h m e.

W e h r e f ü r G e w e h r e , I. 43. — W ö r -
t e r , d i e i n d e r D i c h t e r s p r a c h e e r h a l t e n z u
w e r d e n v e r d i e n e n .

W e h r g e s c h m e i d e , III. 4. f ü r W a f -
f e n s c h m u c k , W a f f e n r ü s t u n g .

Ende des XLIII. Bandes.



Widmungs immer ein der Wido

höherer Name.

Widre im Gewehr, I. 4. — Wör-

ter, die in der Dichtersprache erhalten zu

werden verdienen.

Widrigeschmeide, III. 4. für Waf-

schmuck, Waffentanz.

Ende des XIII. Jahrhunderts.



LD
Wieland

43

~~Am-228~~

W I E N :

G E D R U C K T U N D V E R L E G T
B E Y F . A . S C H R A E M B L .

1 8 0 2 .

Wieland, Christoph Martin,

Sämmtliche Werke

Bd.: 43.

Wien 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 5886 -90

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11261653-1

VD18 15525481-001